Cölestin

der

Priester und der Mensch.

Noch ein Bild aus dem innern Leben.

vom

Verfaßer

von

Wahl und Führung.

Leipzig,
bei H. A. Kochly. 1821.

1.

Laut wirbelte der Hall der Trommeln durch die alte Stadt. Eine große Zahl Neugieriger hatte die engen Straßen erfüllt, und hemmte, auf und nieder fluthend, den Schritt der ausziehenden Schaaren. Jetzt wandte sich der Zug nach dem geräumigern Marktplatze hinab; da verstummten, wie auf einen Zauberschlag, die dumpfern Töne und aus Hörnern und spielenden Instrumenten schmetterte der freudigste Kriegesmarsch über die freyern Räume, wie der letzte Abschiedsgruß der scheidenden Besatzung.

An der Spitze seiner Officiere ritt Volkmar, geschmückt mit alten Zeichen kriegerischen Ruhmes. Sein ganzer Anblick erinnerte an jene

wahrhaft ehrwürdigen Kriegsmänner, die, heran gereift in der Schule des Kampfes und des Lebens, den jugendlichen Uebermuth von sich abgestreift haben, und an denen ihr großer Ruhm, ihre kriegerische Zierde und alle ihre Ehrenzeichen nur wie ein nothwendiger, ihnen selbst unbewußter Schmuck ihres Standes erscheinen. Aber dießmal zog er nicht so freudig aus, wie sonst, wenn ihn der neu beginnende Kampf in das Feld rief. Unwillkührlich wandten sich immer seine Gedanken wieder zu seinem Bruder Cölestin zurück.

Schon hatten seine Diener eine Weile außen mit den Rossen geharrt, indessen er immer noch in den Armen dieses Bruders lag, aus denen er sich endlich mit dem schmerzlichen Ausrufe losgerissen: O mit diesen phantastischen Ideen wirst du dich immer mehr allen weltlichen Verhältnissen entfremden! du träumest von himmlischen Siegen, und noch kennest du dich selbst und die Menschen nicht.

Daß nicht einmal der Feind dich möge überwältigt haben, bevor du nur deſſen Nähe geahndet!

Darauf hatte Cöleſtin wehmüthig dem liebevoll um ihn beſorgten Bruder entgegnet: Kämpfe und Siege giebt es doppelter Art. Laß mir die meinen, ich aber will täglich den Herrn der himmliſchen Heerſchaaren anflehen, daß er die deinen ſegnen möge.

Mit dieſen Worten waren beyde von einander geſchieden. Volkmar konnte dem begeiſterten Jünglinge nicht zürnen, aber auch nicht ohne bangen Schmerz ſeiner gedenken.

Auch Cöleſtin empfand auf das ſchmerzlichſte die Trennung von dem geliebten Bruder, von dem er nicht wußte, ob er ihn je wieder an ſeine Bruſt ſchließen werde und den ſeine beſten Wünſche begleiteten. Während Volkmar zu ſeinen Kriegern eilte, die oben bey der Kaſerne aufgeſtellt wären und um welche ſich die ganze Maſſe des Volkes verſammelte, war er durch

die menschenleeren Straßen nach dem Flusse hinab gewandelt. Jenseits desselben führet der Weg nach der Marienkirche auf dem nahen Berge. Unter schattigen Bäumen steigt der Pfad allmählig zu geebneten Räumen hinan, die stufenweise sich über einander erheben. Schöne, breite Treppen gewähren einen bequemen Zutritt von einer Terrasse zur andern. Hohe Linden schirmen hier den zu dem heiligen Orte Wallenden gegen die Gluth der Sonne, indessen künstlich aus Stein gehauene Gruppen von lebensgroßen Figuren in kleinen Kapellen zur Seite der Terrassen ihn daran erinnern, welch einen steilern, minder bequemen Weg sein Herr und Meister vor ihm wandelte, um ihn zum Heile zu führen. Hat er so in Betrachtung der Leiden des Herrn seine Seele von aller weltlichen Lust gereinigt; so öffnet sich ihm oben auf der Höhe das schöne Haus der heiligen Jungfrau, damit er hier nieder sinke und seine Andacht und Erbauung vollende.

Durch dieſe Räume wandelte jetzt Cöleſtin. Es war ihm, als ob ein höheres Walten mit Himmelsfittichen ihn anwehe, und während er hinan ſtieg, nun auch immer tiefer die Welt mit ihrem bunten Gewirre unter ihm nieder ſinke. Es dünkte ihm alles ſo hohl, ſo nichtig, ſo inhaltsleer da unten. Er fühlte es in unſäglichem Schmerze und gleich unausſprechlicher Wonne, wie nur aus dem Kreuze des Herrn der rechte Quell des Lebens hervor ſtröme. Es war ihm nicht anders, als ob die ſteinernen Bilder vor ſeinen Blicken Leben gewännen; er ſah und hörte wirklich alles vor ſeinem entzückten Gemüthe vorgehen: wie die Juden den Herrn verhöhnten und die Heiden ihn verſpotteten: wie er mit dem Rohre und Mantel, auch in dieſer Entſtellung ein König, vor dem Volke ſtand; wie die Bethörten mit wildem Rufe ſeinen Tod begehrten, ſein Richter von der Schuld ſich reinigte; wie er unter der Kreuzeslaſt ermattet hinaus ſchwankte, dann

zwiſchen den Mördern an das Holz erhoben ward.

In immer gewaltigerer Bewegung erbebte ſein ganzes Weſen und in reichem Strome rannen ſeine Thränen, da er vor dem letzten Bilde ſtand. Denn hier ſah er nun den welken Leib des Herrn auf der Erde hingeſunken; Nicodemus ſtand in Phariſäer-Tracht zu ſeinen Füßen, Joſeph von Arimathia zu ſeinem Haupte, ihn in Tücher hüllend, und zu gleichem Dienſte neigten ſich von hinten zwey der Frauen herab, die eine mit der einen Hand die Balſamflaſche haltend, mit der andern nach der Freundin hin deutend, als ſpräche ſie zu dieſer: da ruhet nun erſtarrt der Liebereiche! Iſt das der Preis für alle ſeine Huld und Gnade? Vorn kniete Maria vor der Leiche ihres göttlichen Sohnes, den thränenerfüllten Blick klagend zu dem Himmel empor gehoben, als ob auch ſie zweifelnd den Vater frage, den ſie dießmal nicht verſteht.

Und er allein ſtand vor dem Bilde; weltliche Neugierde hatte heute alle Bewohner der Stadt unten gehalten. Er dachte es mit tiefem Jammer und trat vollends zur Kirche hinauf. Auch hier regte ſich keine lebendige Seele. Das einzige Weſen, das er gewahrte, war ein blinder Mann, der an eine Säule angelehnt, eingeſchlummert ſchien. Ihm aber entſchwand die ganze Welt vor ſeinen Sinnen, da ihn nun der heitere Raum der wenig ausgeſchmückten Kirche umfing, welche gegründet ſchien, nicht um neue Bilder hervor zu rufen, ſondern nur dem Andächtigen eine ruhige Stätte zu gewähren, um ganz dem tiefen innern Regen der empfangenen Bewältigung ſich hin zu geben. Und er hörte nicht den Hall der unten an dem Fuße des Berges vorüber ziehenden Schaaren; in ſeine Knice war er geſunken, oder vielmehr wie ein entſeeltes Bild lag er regungslos auf ſeinem Angeſichte. Sein Geiſt hatte nach höhern Sphären ſich empor geſchwun-

gen; und alle die Gelübde, die er von Jugend an in so mancher Stunde heiliger Erregung dem Himme dargebracht, wiederholte er jetzt in heißester Inbrunst, und gelobte von neuem, von nun an, allem andern abgewendet, sich ganz dem huldreichen Herrn zu weihen, und nichts zu suchen und zu begehren, als die Förderung seiner Kirche.

Er mochte etwa eine Stunde in Gebet und ernster Selbstbetrachtung hingebracht haben, als nach und nach einzelne Andächtige sich in der Kirche einfanden. Stille und in sich gekehrt wandte er sich nach der Stadt zurück. Er nahm Abschied von seinem fürstlichen Gönner, der ihn mit neuen Versicherungen seiner dauernden Huld und allen frommen Seegenswünschen entließ. Der Ueberrest des Tages ging mit andern Besuchen, den letzten Vorbereitungen zu seiner Reise hin, die er mit der Frühe des kommenden Morgens nach dem Orte seiner Bestimmung antreten wollte, der

zwey Tagereiſen von der Stadt, dem Biſchofsſitze, entfernt war.

2.

Beyde Brüder waren die allein übrig gebliebenen Sprößlinge, Volkmar der älteſte, Cöleſtin der jüngſte Sohn einer zahlreichen Familie. Alle Geſchwiſter, die in der Mitte zwiſchen ihnen aufgeblühet waren, hatte ein unerbittliches Verhängniß dahin gerafft. Beyde ſtanden da als die letzten Zweige eines edlen alten Geſchlechtes, das durch eine Kette ſchmerzlicher Unfälle wie ſeiner übrigen Glieder, ſo ſeines Glanzes und ſeiner Beſitzungen war beraubt worden.

Volkmar hatte von frühe an ſich zum Krieger gebildet, Cöleſtin war, als der jüngſte ſeines Hauſes, ſogleich bey ſeiner Geburt — was auch ſein Nahme ſchien andeuten zu ſollen —

für den geistlichen Stand bestimmt worden, und die höchsten kirchlichen Ehren schienen ihm voraus gewiß, da sein Vater ein sehr vertrauter Freund des Fürsten und Bischofes war.

Durch diese Bestimmung sollte er Glanz und Reichthum in seine Familie zurück bringen. Aber der stille und fromme Sinn des Jünglinges hatte früh schon allem Weltlichen sich abgewendet. Es schreckte ihn, als ein arger Gedanke, daß er der Kirche sich weihen solle, um durch sie die Ehren und Güter zu gewinnen, die ihm das Glück mißgünstig zu versagen schien. In dem vollen und höchsten Sinne des Wortes wollte er ein Priester des Herrn seyn, und in diesem Entschlusse hatte er es sich von seinem bischöflichen Gönner zur Gnade erbethen, seinen Beruf in aller Demuth eines gewöhnlichen Landgeistlichen beginnen zu dürfen; die höhern Würden der Kirche sollten erst der Preis seiner eigenen errungenen, höhern Würdigkeit seyn. Nur ungern hatte der Fürst sei-

nen wiederholten Bitten Gehör verliehen, und wenigſtens darauf war er beharrt, es nicht an einem Beweiſe ſeiner beſondern Gewogenheit fehlen zu laſſen. Denn da in einer der anmuthigſten Gegenden des Landes eine Gemeinde, die bey ihrer großen Losgeſchiedenheit noch eine höhere Reinheit der Sitten zu behaupten ſchien, ihres geiſtlichen Hirten beraubt wurde, ſo beſtimmte er dieſe dem Sohne ſeines alten Freundes zu dem Gegenſtande ſeiner heiligen Sorge.

Hierhin wollte ſich jetzt Cöleſtin begeben. Der Ruf ſeiner Vortrefflichkeit war ihm voran gegangen. In der freudigſten Erwartung kamen ihm die Vorſteher ſeiner neuen Gemeinde faſt eine ganze Tagereiſe entgegen, und als er an dem Abende den Ort ſeiner Beſtimmung erreichte, ſo traf er bey dem Eingange deſſelben Männer, Frauen und Kinder in ihrem feſtlichſten Schmucke verſammelt. Alle begrüßten ihn mit der innigſten Einfalt und Herzlichkeit ländlicher Menſchen. Unter dem lauteſten Jubel wurde

er durch das freundliche Dorf nach seiner Pfarrwohnung an dem entgegengesetzten Ende desselben geführt, die man mit Kränzen und Blumen geschmückt und wohin man alles gebracht hatte, was nur das fruchtbare Land — da es eben um die Herbstzeit war — an köstlichen Früchten darbiethet. Dennoch stieg die Freude des Volkes noch höher, als wenige Tage darauf sein geistlicher Hirte zum ersten Male im priesterlichen Schmucke und in dem Dienste seines neuen Berufes sich vor demselben zeigte. Es schien sich alles vereinen zu wollen, eine lange erträumte Welt in noch schönerer Wirklichkeit um den Begünstigten herauf zu rufen.

Seine geistliche Stelle both ihm alles, was von außen dem Leben Annehmlichkeit gewähret, in so reichem Maaße dar, daß auch ein minder nach dem Himmlischen gewendeter Sinn sich gern daran hätte genügen lassen. Sein Wohnort befand sich in einem schönen, mit Obst und Wein gesegneten Thale, durch dessen

Grund ein nicht unansehnlicher Bach zwischen Wiesen hin rann. Eine bejahrte Dienerin seiner Familie, die auch bey ihrem heran nahenden Alter noch eine große Rührigkeit bewahrte, eine redliche und wohl erfahrene Frau, trug die Sorge für seinen kleinen Haushalt. Seiner bequemen Wohnung gegenüber erhob sich die große schöne Kirche, die, von dem Friedhofe umschlossen, in dessen Kreuzen fortdauernd an den höhern Ernst des Lebens erinnerte, während der geräumige Garten, in den man aus dem Hofe durch eine Thüre trat, zur Heiterkeit desselben einlud. Aus dem hintern Pförtchen des Gartens selbst führte ein anmuthiger Pfad einen fruchtbaren Hügel hinan, auf dessen Höhe er sich in zwey Arme theilte. Von diesen beugte sich der eine allmälig zu dem Bache hinab, den er zu seiner Seite nach einem weiter aufwärts gelegenen Dorfe begleitete. Der andere stieg den Berg zu einer Kapelle hinan, die, dem heiligen Michael geweihet, neben

ihrer ſchönen und freyen Lage neue Reize durch manches Alterthum gewann, das ſie in ihrem Innern verſchloß, und wo an dem Feſte des Heiligen jedes Jahr ein feyerlicher Gottesdienſt gehalten zu werden pflegte.

In ſo heiterer Umgebung lebte der junge Pfarrherr, ohne Geſellſchaft zu ſuchen oder nur das Bedürfniß derſelben zu empfinden, bey ſeinem ſtillen, in ſich gekehrten Weſen ausſchließlich ſeinem prieſterlichen Berufe und der fortdauernden Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften. Manche müßige Stunde war daneben dem Garten gewidmet, den ſtets auf das Beſte geordnet zu halten und der Blumen und ſchönen Obſtbäume zu warten, ihm großes Vergnügen gewährte. An dem Abende pflegte er häufig einen Gang nach der Michaelskirche zu machen, auch wohl, da ihm ein kleiner Schlüſſel durch die Thüre der Sacriſtey leicht einen Eingang eröffnete, in den innern Raum derſelben zu treten. Wenn dann die Abendſonne

ihre letzten Strahlen auf die gemahlten Scheiben der uralten Fenster warf, und diese ihre Bilder in vergrößerten Maaßen auf den nahen Wänden und Pfeilern zeigten, so fühlte er sich von einer wundersamen Ahndung durchwehet, und es erschien ihm das Bild des Engels, der den Drachen zu seinen Füßen erlegt, überhaupt nicht anders, denn als ein Sinnbild des Sieges des göttlichen Lebens über die von der Macht desselben bezwungene Welt. Und diesen Sieg immer vollkommener zu erringen, darauf war so ganz sein Streben hin gewendet, daß er, als in dem nächsten Jahre schon der Tod des geistlichen Fürsten erfolgte, und mit demselben das Land den Besitzungen eines benachbarten weltlichen Herrn vereint wurde, sich nur über den Verlust, den er für das Ganze von diesem Wechsel befürchtete, nicht im mindesten aber über seine eigenen getäuschten Hoffnungen betrübte, da für ihn hierdurch die Bahn

zu hohen kirchlichen Ehren geschlossen und so manche Plane seiner Familie zernichtet waren.

3.

Die Menschen, in deren Kreise Cölestin wirkte, waren gläubig und fromm. Daß sie zugleich in ihren Ideen sehr beschränkt, in ihren weltlichen Geschäften zum Theil ungeschickt waren, hierüber freute er sich eher, als daß er darin eine Ursache der Trauer erblickt hätte. Denn all zu große Cultur, die nur die Menge der erkünstelten Bedürfnisse erhöhe und was sie auf der einen Seite dem Leben durch größere Kunstfertigkeit verleihe, demselben von der andern durch steigende Ungenügsamkeit zweyfach wieder entreiße, achtete er dem Volke wenig ersprieslich. Die große Menge, war er überzeugt, müsse, weil sie nie zu dem klaren Lichte des höhern Schauens sich werde erheben können,

innerhalb gewiſſer Schranken gehalten werden, und nichts ſeye für ſie verderblicher, als das Brüthen über tiefverſchloſſenen Geheimniſſen und Urtheilen über die Wahrheiten der Religion, wodurch ſie nur aus dem Glauben, aber nicht zu der Erkenntniß gelange. Für ſolche Unmündige ſeye, wie für Kinder, Sorge zu tragen und nur vor allem dahin zu wirken, daß die tiefern Regungen, wodurch wir alle einer höhern Welt vereint und an dieſe gebunden ſind in ihnen lebendig erhalten, und von Zeit zu Zeit wieder angeregt und neu geweckt würden. Das aber geſchehe durch jene unwiderſtehlich ergreifende Macht eines Cultus, dem ſich alle Künſte dienſtbar und hülfreich zeigten; und für die rohern Ausbrüche der Leidenſchaft, gleichſam des thieriſchen Regens in dem Menſchen ſeye in den Straf- und Busmitteln der Kirche ein Zügel, ſo wie wieder in dem Schatze ihrer Gnade und Entſündigung der ſichere Weg gefunden, den Verirrten zu dem Frieden und

der Versöhnung zurück zu führen. Denn für einen weit geringeren Nachtheil seye es zu achten, wenn dieser zuweilen aus Mangel an klarer Erkenntniß seiner Pflicht fehle und dann als ein reuiger Sohn seiner Mutter büße, wodurch nur das demüthigende Gefühl seiner eigenen Sündhaftigkeit in ihm um so lebendiger erhalten werde; als daß er, aus dem Glauben heraus getreten, zwar ein wohl geregeltes Leben führe, das aber am Ende nur aus stolzem menschlichem Selbstgefühle hervor gehe. Daher lasse man besser, nach dem Beyspiele jenes Hausvaters in dem Evangelium, einiges Unkraut mit dem Weitzen aufkeimen, als daß auch nur wenige Halme von diesem mit jenem zugleich ausgerottet würden. Am ewigen Erntetage werde schon von selbst alles Unlautere sich aussondern.

Um aber das Volk in seinem Heile zu schirmen, baute er weiter sein System fort, dazu bedürfe es der Priester des Herrn. Als

eine Art höherer Weſen müßten ſie vermittelnd daſtehen zwiſchen dem Himmel und der Erde, alles Licht und alle Vollkommenheit jenes mit aller Erfahrung und Klugheit dieſer vereinend. Sie müßten ſeyn wie die Wahrer des Glaubens, ſo die Inhaber der allein wahren, dem Göttlichen dienenden Wiſſenſchaft, und, als ihre feſten Säulen, den hohen Bau der Kirche tragen und halten, der ſie, um nicht durch die Bande der Familie all zu feſt an das weltliche Leben angekettet und nothwendig mit einer großen Maſſe von Sorgen belaſtet zu werden, allein als ihrer Braut angetrauet ſeyen. Die Kirche aber ſeye die herrlichſte Anſtalt auf der Erde, weil ſie aufhöre eine irdiſche zu ſeyn. Aus ihr müſſe, als aus ſeinem letzten, heiligen Quelle, wie das Leben jedes einzelnen Menſchen und jeder Familie, ſo das der Völker und Staaten hervor fließen und wahres Heil für beyde ſeye nur dann wieder zu hoffen, wenn die Kirche in ihrer Größe und Einheit

wieder hergestellt seye, und in ihrer vollen Herrlichkeit von ihrem Mittelpunkte aus, der uralten Roma, als die Königin des Himmels über die Erde herrschen werde. Daher gebühre auch ihrem Haupte der Vorrang vor allen weltlichen Herrschern, und wenn die irdische Glorie, die aus gleichem Grunde den Nachfolger des Himmelsfürsten schmücken müsse, all zu groß seye, als daß nicht zuweilen ein einzelner schwacher Mensch von dem Leuchten derselben sollte geblendet werden, so seye dieß nur ein augenblicklich zu beklagendes, vorübergehendes Uebel, indessen die Kirche, ob einzelne Päpste gesündiget hätten oder nicht, in ihrer Herrlichkeit ungestört fort bestehe.

Diese Ideen waren es, welche Cölestin, den Priester, begeisterten, und aus denen sein ganzes Leben — da er die Heucheley nicht kannte und es ihm mit seinem Streben Ernst war — in dem vollesten Einklange hervor floß. Seine ganze äußere Erscheinung hatte, wie

empor gehoben von ſolchem Schwunge des Gedankens, etwas Ehrfurcht Gebiethendes. Der ſchönſte Anſtand ſchmückte ſeine hohe, in allen Verhältniſſen wohl vollendete Geſtalt. Zwar in der Bewegung ſeiner Arme und der Art, wie er zuweilen den Blick empor hob, lag etwas, das an einen Mann erinnern konnte, der zu dem Dienſte des Altares war erzogen worden; dabey aber hatten Mund und Naſe in ihrer Bildung etwas ungemein Geiſtiges; das reinſte Feuer leuchtete aus ſeinen dunkeln Augen und ſeine ſanfte, wohlklingende Stimme ſprach in ihrer ſichern und langſamen Bewegung unwiderſtehlich jedes Gemüth an. Sein Anzug war immer wohl gewählt, ohne geſchmückt zu ſeyn, meiſt ein langes, einem Talare ähnliches Kleid von dunkler Farbe. Sein ganzer Anblick verkündete ein Weſen, nicht in dem die Gluth der Leidenſchaft ſchon erloſchen, ſondern in dem noch keine andere Flamme, als die der lauterſten Begeiſterung aufgelodert iſt.

Groß war bald in der Umgegend der Ruf von den hohen Tugenden, dem ausgezeichneten Wiſſen dieſes geiſtlichen Hirten. Alle, beſonders die für alte, treue Gläubige gelten wollten, betrachteten ihn als ein Licht und einen Schmuck der Kirche, und viele kamen, zumal an den hohen Feſten, an welchen er, wie man wußte, an das Volk reden werde, oft aus großer Ferne ihn zu hören.

Denn auch das lag in ſeinen Grundſätzen, wenig zu predigen, und dann war es nie eine künſtlich geformte, auf beſondere Belehrung oder eine überraſchende Wirkung berechnete Rede, ſondern einfache, fromme, das Gemüth in ſeinem Innerſten aufregende Worte, wie die augenblickliche Eingebung eines von dem göttlichen Geiſte Ueberſchatteten. Ja er ſprach zuweilen nicht allein von den Wundern, wie dieſe Chriſtus und die Apoſtel in ihrer höhern Glaubensmacht vollbrachten, ſondern auch von göttlichen Erſcheinungen und Geſichten, wie dieſe in

ſpätern Jahrhunderten beſonders heiligen Menſchen zu Theile geworden, und wodurch Gott fortdauernd ſeine Kirche verherrliche. Zumal an dem Feſte des heiligen Michael fühlte er ſich ſtets auf das höchſte begeiſtert, weil er dann ſeine Zuhörer beſonders zur Andacht geſtimmt ſah und er an der Stätte redete, die ihm ſo lieb war.

4.

Es war das dritte Mal, daß er das Feſt feyerlich beging. Der helle, warme Herbſttag hatte eine zahlreichere Menge von Menſchen herbey gezogen, als je zuvor zur Ehre des heiligen Erzengels zuſammen geſtrömt waren. Denn weltlich und fromm Geſinnte fanden hier auf gleiche Weiſe ihre Befriedigung; dieſe in der Andacht des Feſtes, jene in dem Luſtgange nach dem anmuthigen Orte und in der Geſellſchaft derer, die mit ihnen denſelben beſuchten.

Unter den letztern befand sich immer eine Zahl von Besuchern aus der vornehmern Welt, und auch dießmal erschienen viele von diesen. Darunter beschäftigten besonders vier Fremde die Aufmerksamkeit der Einheimischen, zwey Frauen und zwey Männer. Von jenen beyden war die eine durch ihre hohe schlanke Gestalt ausgezeichnet. Zwey feurige, dunkle Augen blickten unter dem kleinen Schleyer hervor, der von ihrem Hute über das schöne Antlitz herab fiel, zu dessen Beschauung er mehr einlud, als daß er dasselbe verhüllte. Die andere war kleiner, und in ihren Formen viel voller; aber ihre verwandten Züge machten sie dem Beobachter leicht als die Schwester jener kenntlich, und die große Vertraulichkeit, womit sie einige Male sich zu dem einen der Männer hin neigte, an dessen Arme sie sich führte, ließ keinen Zweifel übrig, daß dieß ihr Gatte war. Die ganze Haltung seines Gefährten, des Begleiters der ersten Dame, verkündeten einen

Mann von dem kriegerischen Stande; auch schimmerte, da er zufällig den einfachen Ueberrock zurückschlug, eine Uniform mit vielen Orden darunter hervor.

Während des festlichen Umganges selbst, da das mit Blumen bekränzte Bild des heiligen Michael unter feyerlichen Gesängen aus der Kirche gebracht und in einem weiten Kreise um dieselbe getragen wurde, hatten diese beyden Paare aus bescheidener Ferne den Zug angesehen, wie es schien, um beobachten zu können, ohne selbst all zu sehr beobachtet zu werden. Die Menge, die für den Raum des kleinen Gotteshauses allzu zahlreich war, drängte sich dann um den Geistlichen heran, der eine für ihn errichtete Bühne bestieg, von der er mit großer Bewegung zu dem Volke zu reden begann. Er sprach von dem Helden des Festes, und wie jeder Gläubige, als ein wahrhaft göttlicher Held, den höchsten Sieg allein dadurch erringe, daß er, dem eigenen Willen entsagend,

in Gehorsam und reiner Demuth dem höhern Herrn sich zum Dienste weihe.

Aus den Mienen aller Zuhörer sprachen immer mehr die unzweydeutigen Zeichen eines tiefen Ergriffenwerdens; man hörte leises Seufzen, sah Thränen von manchem Auge fallen. Auch die vier Fremden, die näher herzu getreten waren, fühlten sich nicht unbewegt. Es ist nicht zu läugnen, sprach der Kriegsmann zu seiner Begleiterin, jung und wohl gebildet, wie er ist, von hoher Gestalt, und außerdem gehoben von dem Gefühle seiner Würde und begeistert von seinem Gegenstande, bringt er eine unwiderstehliche Wirkung hervor; nie habe ich noch so die Macht menschlicher Rede empfunden.

Sie wollen wohl sagen: göttlicher Rede, verbesserte diejenige sein Wort, an die es gerichtet war, fast unmuthig, sich durch sein Flüstern in ihrer Andacht gestört zu sehen.

Er wollte hierauf entgegnen, als sein schnelles Verstummen eine plötzliche veränderte Stim-

mung in seinem Innern kund gab. Denn der Prediger begann jetzt, während seine Rede sich zu ihrem Schlusse neigte, die Geschichte von einer heiligen Jungfrau. Sie war, sagte er, den Ton der Begeisterung in den fromm gläubiger Erzählung umstimmend, in einem Kloster und hatte ihre Sehnsucht allein auf ihren lieben Gemahl Jesus hingewendet. Zu ihm flehete sie einst aus vollem Herzen, ihr nur ein einziges Mal die Gnade zu erweisen, und vor ihren entzückten Blicken zu erscheinen. Alsbald stand auch der Herr vor ihr in der Gestalt eines kleinen, wunderholden Kindleins, und sie konnte sich nicht ersättigen, den himmlischen Knaben anzuschauen. Da pochte außen eine der Schwestern und rief ihr, daß sie schnell kommen und der Gemeine des Klosters bey einem heiligen Werke helfen solle. Demüthig ihre Blicke von dem Kinde abwendend, folgte sie ohne Widerstreben der Rufenden, nachdem sie nur noch dem himmlischen Knaben die Bitte zugeflüstert

hatte, ihrer gnädig zu harren, bis ſie wieder da ſeyn werde. Und nachdem ſie den Gehorſam treue vollbracht, kehrte ſie mit großer Eile zu ihrer Zelle zurück. Aber da ſie die Thüre derſelben öffnete, floß ihr das klarſte Licht entgegen, daß ſie vor dem Glanze deſſelben die Augen niederſchlagen mußte. Als ſie dieſe wieder empor hob, ſah ſie den Herrn in mildem Scheine da ſtehen, vollkommen wie einen hohen herrlichen Jüngling. Sie aber lächelte und ſprach mit fröhlichem Herzen: mein lieber Herr, wie biſt du ſo gar ſchön und ſtolz geworden in ſo kurzer Zeit, der du doch eine ſo kleine Geſtalt warſt, da ich zuvor bey dir geweſen? da lächelte der gütige ſüße Herr und ſprach zu ihr: ich ſage dir Tochter, das hat gethan deine tiefe Demuth und dein ſchneller Gehorſam; dieſe haben mich in dieſer kleinen Weile ſo groß gemacht. Darum ſey gehorſam durch meinen Willen, willſt du allezeit mit mir [illegible] werden. —

Die beyden Frauen, besonders die größere, jüngere, — die wir Lucie nennen wollen — hatten mit gespannter Aufmerksamkeit, die letztere nicht ohne große Erbauung die fromme Geschichte angehört. Die beyden Männer blickten einander, als der Redner endete, lächelnd an. Es ist kaum zu begreifen, begann der kleinere, wie er am Ende, nachdem er so tiefe und wahrhaft begeisterte Worte gesprochen, diese Erzählung vor zu bringen vermochte. Sollte er denn wirklich einem so phantastischen Gebilde Glauben beymessen?

Oder müssen wir, fiel Lucie zürnend ein, nicht einem solchen Manne zutrauen, daß er auf eine Höhe des geistigen Schauens und Glaubens gelangt ist, zu der wir ihm in unserer weltlichen Befangenheit nicht zu folgen vermögen?

Aber bedenke doch, liebe Schwester, entgegnete die kleinere Dame — welche wir mit dem Namen Pauline bezeichnen wollen — welch

eine kindiſche Vorſtellung das iſt: der Heiland ſeye erſt als ein kleines Knäbchen erſchienen, und dann, während die Nonne außen war, zu einem Jünglinge geworden!

Ich möchte lieber ſagen, verſetzte Lucie, es liegt etwas unausſprechlich Kindliches in dieſer Vorſtellung.

Und, fiel zugleich mit ihr, der Kriegsmann, ihr Begleiter ein, der einſamen Jungfrau möchte wohl der ſchöne Jüngling viel lieber geweſen ſeyn, als das Knäblein.

Cöleſtin, entgegnete der kleine Mann, müßte lächeln, wenn er dieſe unſre Urtheile mit anhörte. Ohne Zweifel hat er hier, wie der Herr, nur in einem Gleichniſſe geſprochen, damit ſie es „nicht verſtehen, ob ſie es ſchon hören.“ Für die gläubige Menge iſt es eine erbauliche, unterhaltende Geſchichte, ſo recht eine Habe für ihr Gedächtniß, daran die andern ſchönen Worte feſt zu halten; dagegen für diejenigen, welche den Sinn dieſer Erzählung zu faſſen wiſſen,

in der That eine bedeutungsvolle Allegorie, wie durch Gehorsam und Demuth in jedem frommen Menschen der Knabe Jesus immer mehr zu einem schönen, kräftigen Jünglinge wird.

Nein, erwiederte der General, das glaubt er in vollem Ernste; ich kenne ihn zu gut; von jeher hat er geschwärmt in so phantastischen Ideen.

5.

Die gottesdienstliche Feyer war während dieses Gespräches der Freunde beendet worden. Die Menge zerstreuete sich nach allen Seiten. Die meisten wandten sich, in verschiedener Richtung, den Berg hinab; andere verweilten in vertraulicher Unterredung mit einander, da man sich lange gesucht und jetzt erst aufgefunden hatte. Solche, die aus größerer Ferne gekommen waren, ließen sich an dem rasigen Berg-

hange nieder, und indem ſie in ihrer bunten Feſttracht hier und da anmuthige Gruppen bildeten, ordneten ſie ein Mahl aus den mitgebrachten Speiſen. Ueberall herrſchte Luſt und Fröhlichkeit unter den Gelagerten. Das Bild des ſiegenden Himmelsboten ſtand unbeachtet auf ſeinem Poſtumente, auf dem es den Tag über außen pflegte aufgeſtellt zu bleiben; Kinder ſpielten zu ſeinen Füßen mit den herab gefallenen Blumen.

Die Freunde ſahen dem unterhaltenden Schauſpiele eine Weile mit großem Vergnügen zu, bis endlich Volkmar, den wir in dem Kriegsmanne ſogleich wieder erkannt haben, von den andern ſich beurlaubte, indem er es ſeinem Gefährten überließ, die beyden Frauen nach Hauſe zu begleiten. Er wollte nun ſeinen Bruder aufſuchen, der indeſſen mit dem Umkleiden mochte fertig geworden ſeyn. Morgen, verſprach er, denſelben den Freunden zu bringen, wo ſie ihn dann ſelbſt über die Kloſterjungfrau und deren

Erſcheinung befragen könnten. Mit drohend aufgehobener Rechten und dem Zurufe: Spötter! trennte ſich ſeine Begleiterin von ihm, um an der Seite ihres Schwagers den Berg hinab zu ſteigen.

Volkmar begab ſich nach der Kapelle, bey deren Haupteingange ihm der Pfarrherr entgegen kam, der eben in dem Begriffe war, ſich von der andern Seite nach ſeiner Wohnung hinab zu begeben, und auf das freudigſte durch die unerwartete Erſcheinung ſeines Bruders überraſcht wurde, deſſen Nähe er, mit ſich ſelbſt beſchäftigt, während des feſtlichen Vorganges nicht bemerkt hatte. Auch der General freute ſich nicht wenig des Anblickes ſeines Bruders, da er dieſen nun ganz nahe und in weltlicher Kleidung vor ſich ſah. Er war in den drey Jahren ihrer Trennung viel kräftiger und männlicher geworden. Es leuchtete aus allem hervor, daß ihm ſein prieſterlicher Beruf für ſein leibliches Befinden nicht unerſprießlich geweſen,

und daß er es auch für ſein geiſtiges war, bewies die große Heiterkeit ſeiner Blicke.

Volkmar ſelbſt hatte indeſſen in vielen Schlachten mit gekämpft und neue kriegeriſche Ehren errungen. Aber der beſte Gewinn ſeiner Feldzüge, der, wie er hoffe, ihn für ſein ganzes Leben dauernd beglücken werde, erzählte er dem Bruder, ſeye die Liebe einer jungen anmuthigen Wittwe, mit der er ſich bald zu verbinden gedenke. Des unruhigen Lebens müde habe er bereits ſeine Entlaſſung begehrt; bevor er ſich aber ganz an das Haus feſt banne, habe er noch den theuern Bruder ſehen wollen.

Ueber ſolchen Mittheilungen ward die Geſchichte von der Kloſterjungfrau ganz vergeſſen. In dem Geſpräche waren beide Brüder den Berg hinab geſtiegen, und da nun Volkmar durch den Garten in die freundliche Wohnung eintrat und gewahrte, wie die alte Agnes, die Dienerin, die auch ihn ſogleich erkannte und mit großer Freude begrüßte, auf das treueſte

das Haus verwaltete, und Cöleſtin, aller Sorgen überhoben, eines Lebens genoß, aus deſſen ſchöner Begeiſterung ihn kaum irgend etwas in die oft ſo feindlich ankämpfende Wirklichkeit hinab zog; ſo konnte er es ſich nicht läugnen, daß ſein Bruder in gewiſſer Art eines ſeltenen Glückes ſich erfreue; aber er war auch eben ſo überzeugt, daß er ſelbſt, nach ſeinem Character und ſeiner Lebensgewöhnung, für dieſes Glück keine Empfänglichkeit in ſich trage.

An dem folgenden Tage that er dem Pfarrherrn den Vorſchlag, ihn zu ſeinen Freunden nach dem nahen Dorfe zu begleiten, wodurch er ſich eben ſo den Dank der Frauen, als den ſeines Bruders zu verdienen hoffe, da jene ſchon lange den Wunſch hegten, mit ihrem geiſtlichen Nachbarn in ein näheres freundſchaftliches Verhältniß zu treten, er dieſen aber mit einem ſehr tüchtigen Manne, einem ſeiner geachtetſten Kriegsgefährten, näher vertraut zu machen gedenke. Denn dieß war ſein Begleiter an dem

geſtrigen Feſte. Es hatte dieſer lange neben ihm die Stelle eines Regimentsarztes verwaltet, dann mehrere Jahre lang in einer angeſehenen Stadt als Profeſſor durch ſeine ungemeinen Kenntniſſe eines großen Ruhmes genoſſen, ſo daß er zu einem auswärtigen Monarchen als Leibarzt berufen ward. In jener Stadt hatte er Pauline, ſeine Gattin, kennen gelernt, welche hier, frühe ihrer Aeltern beraubt, mit einer jüngern Schweſter unter der Aufſicht einer Tante lebte. Beyde Mädchen ſollten bey ihren reichen Mitteln, die ſie aus einer auswärtigen Bank bezogen, für die große Welt gebildet werden; aber bald nach Paulinens Vermählung fingen die Zahlungen durch politiſche Verwirrung plötzlich zu ſtocken an, und die Tante fand es am gerathenſten, ſich, bis die Verhältniſſe wieder eine günſtigere Geſtalt würden gewonnen haben, mit ihrer Nichte auf das Land zurück zu ziehen, wo ſie zwar nicht glänzend, aber ſehr anſtändig lebten.

Lucie gehörte unter die Wesen, die bey einem reichen innern Leben um so mehr von frühe an zu einer gewissen Selbständigkeit gelangen, als sie durch ihre äußern Verhältnisse viel auf sich selbst zurück gedrängt sind. Man konnte wohl sagen, den größern Theil von dem, was sie wußte, verdankte sie nur sich selbst. Auch jetzt brachte sie oft ganze Wochen, während ihre Tante in Geschäften entfernt war, mit ihrer einzigen Dienerin in großer Losgeschiedenheit hin. Die Aufsicht über den Garten und kleinen Haushalt gewährte ihr, neben Lectüre und der Ausübung ihres vorzüglichen Talentes für Mahlerey, eine angenehme Beschäftigung. Besonders war sie eine geschickte Blumenmahlerin, wie denn ihre Zimmer reiche Beweise ihrer Kunst darbothen.

Diese Tante und Schwester noch vor ihrer Entfernung aus dem Vaterlande zu sehen und einige Zeit ihrer Gesellschaft zu genießen, waren der Leibarzt und seine Gattin gekommen,

und hatten zugleich ihre beyden Kinder, ein Mädchen von vier Jahren und einen Knaben von etwa ſieben Monaten, mit ſich gebracht. Volkmar wußte beſtimmt, wann ſie eintreffen würden; dieß war ein Beſtimmungsgrund mehr für ihn, auch dieſe Zeit für ſeine eigene Reiſe zu wählen, um ſo ſich des Freundes und Bruders zugleich zu erfreuen, da kaum nur die Entfernung von einer einzigen Stunde den Wohnort des letztern von dem der Frauen trennte.

Denn wie das Haus des Pfarrherrn das äußerſte bey dem Ausgange ſeines Kirchſpieles war, ſo bildete das der Frauen den Eingang jenes Dorfes aufwärts an dem Bache, zu dem der anmuthige Pfad aus dem hintern Pförtchen ſeines Gartens führte. Wenn aber Cöleſtins Wohnung einen angenehmen Aufenthalt gewährte, ſo bot nicht geringere Annehmlichkeiten das Landhaus der Frauen dar, das von dreyen Seiten von dem Garten umſchloſſen, obſchon

es nur in einem einzigen Geſchoſſe über den Boden empor ſtieg, in ſeinem Innern mit groſſer Bequemlichkeit alle die Eleganz und Zierlichkeit vereinte, wodurch ein Aufenthalt ausgezeichnet iſt, an dem in ungeſtörter Thätigkeit gebildete Frauen walten.

6.

Hierhin leitete Volkmar ſeinen Bruder. Dieſer hatte öfter die Frauen in der Kirche geſehen, wo ihm ihre ſtets gleich große Aufmerkſamkeit nicht entgangen war. Auch er hatte ein näheres Begegnen gewünſcht; um ſo bereitwilliger kam er ihren Wünſchen entgegen.

Nach dem angenehmſten Gange gelangten beyde Brüder in der Wohnung der Frauen an. Sie trafen die Geſellſchaft in dem hintern Gartenzimmer, deſſen Fenſter in eigentlichem Sinne

mit Reben umkränzt waren, ſo daß die ſchon reifen Trauben faſt in das Gemach herein hingen. Die helleſten Lichter fielen durch die bunten, bey jedem linden Wehen der Lüfte zitternden Blätter herein, zwiſchen denen durch die letzte Pracht des Gartens, in dem herrlichſten Farbenſpiele auserleſener Georginen entgegen glänzte, die von den hohen Stängeln wie weiße, rothe, gelbe und purpurne Sterne in der Luft zu ſchweben ſchienen. Die Wohnung, die Menſchen innen, alles war ſo, daß es, um zuſammen zu ſtimmen, nicht beſſer hätte ausgewählt werden können.

Cöleſtin fühlte ſich in der glücklichſten Stimmung. Die alte Tante, die auf eine eigene Weiſe noch immer viel Weltſinn mit einer großen Frömmigkeit vereinte, hatte ſich ſogleich vorzugsweiſe ſeiner bemächtigt. Es leuchtete aus ſeiner ganzen Art zu ſeyn ſo unverkennbar hervor, wie ſehr es ihm mit ſeinem heiligen Streben Ernſt war, daß den beyden jün-

gern Beſucherinnen des Michael-Feſtes kaum nur die Geſchichte von der Kloſterjungfrau in die Erinnerung kam, und es ihnen eine Beleidigung des Mannes ſchien, hierüber nur eine zweifelnde Frage an ihn zu richten. Auch wollte lange die Unterhaltung den recht heitern und leichten Schwung nicht gewinnen, bis endlich Volkmars und des Leibarztes gute Laune dem höhern Ernſte des geiſtlichen Herrn den Sieg abgewann, der in ſeinem Benehmen gegen die jüngern Frauen einen faſt allzu förmlichen Anſtand beobachtete, und oft ordentlich auswich, wenn Luciens feurige Blicke den ſeinigen begegneten.

Bey dem Scheiden begleiteten ihn die Freunde bis zur Gartenpforte, aus der auch hier ein angenehmer Pfad in das Freye führete. Denn ſo ſehr Volkmar des Wiederſehens des geliebten Bruders ſich freute, ſo zog er doch, von jeher an ein geſelliges Verhältniß gewöhnt, deſſen einſamer Wohnung den Aufenthalt bey

den Frauen vor. Man verſprach ſich täglich zu ſehen, und für den General und Leibarzt, die oft in wenigen Tagen die weiteſten Strecken zurück legten, war ein Ritt oder Gang von einer Stunde ohnehin nicht mehr, als der aus einem Hauſe derſelben Stadt zu dem andern.

Man genoß in gemeinſamer Luſt der ſchönen Herbſttage. Ein Band gegenſeitiger Hochachtung und des aufrichtigſten Zutrauens knüpfte immer mehr alle an einander, ſo daß Volkmar oft in ſeiner heitern Weiſe ausrief: O ihr Ueberglücklichen, die ihr zwiſchen Blüthen ein Blumenleben führet; denn verlaſſe ich den Bruder, ſo wandle ich zwiſchen ſeinen ſchönen Aſtern zu dem Gartenpförtchen hinaus, und nahe ich dann euerm Beſitzthume und thut ſich mir euer Gartenthor auf, ſo ſind eure Blumenſterne das Erſte was mir entgegen grüßet.

Dieſe ſchöne Stimmung aller noch zu erhöhen, trafen von dem Geſchäftsführer der Frauen die befriedigendſten Nachrichten ein.

Zwar der Blick auf die nahe Trennung dieſes ſchönen Geſellſchaftskreiſes warf zuweilen einige dunkle Schatten in ihr lichtes Leben; aber Volkmar trennte ſich ja nur aus den Armen der Freunde, um von denen einer liebenswürdigen Braut, von der regelmäßig Briefe anlangten, umfangen zu werden, und der Leibarzt, um einer eben ſo ehrenden als lohnenden Beſtimmung entgegen zu gehen.

7.

So ſehr man ſich in dieſen Betrachtungen zu beruhigen ſuchte, war man dennoch ſchmerzlich überraſcht, als die Zeit des Scheidens wirklich heran nahete. Beyde Freunde waren zu Cöleſtin herüber gekommen, der ſelbſt den Tag vor ihrer Abreiſe bey ihnen zubringen ſollte. Er traf ſie in einer ernſtern Stimmung, als

ſelbſt der nahe Abſchied dieſe zu erwecken vermocht hätte. Pauline war von einem plötzlichen Uebelbefinden befallen worden. Ihr Gatte, der ſogleich Schlimmes befürchtete, achtete es für nothwendig, wenigſtens noch einige Tage abzuwarten. So reiſte Volkmar allein ab, den ſeine Sehnſucht nicht länger weilen ließ.

Paulinens Zuſtand verſchlimmerte ſich aber immer mehr und gewann bald entſchieden den Charakter eines gefährlichen Uebels. Cöleſtin ſah, wie wohlthätig ſtets ſeine Gegenwart auf die guten Menſchen wirkte, und wie ihr ſinkender Muth wenigſtens ſich ſo lange wieder hob, als er unter ihnen weilte. Er achtete es für Pflicht, ſo oft zu kommen, als ſeine Zeit und ſeine Berufsgeſchäfte es geſtatteten; und da hatte er denn oft ſeine herzliche Freude daran, zu gewahren, mit welcher Liebe und Gewandtheit ſich Lucie der Kinder der Erkrankten annahm, die ſie auch früher ſchon in mütterliche

Pflege genommen hatte, um ihre geliebte Schwester, so lange sie bey ihr verweilte, auch der kleinsten Sorge zu überheben. Diese brachten allein noch zuweilen, Dora durch ihre naiven Einfälle, und der kräftige Alexander — dieß waren die Nahmen der Kinder — durch seine muntre Jugendlust einige Heiterkeit in das jetzt so trübe Leben des Hauses.

Die mit jedem Tage steigende Sorge um die Mutter verscheuchte zuletzt auch diese unschuldige Freude an den Kindern, und als die Weihnachten heran kamen, so drohete der Tag, der die ganze Christliche Welt mit den freudigsten Regungen erfüllt, der geängstigten Familie den herbsten Schmerz. Als daher eben jetzt die Nachricht von dem Geschäftsführer einlief, daß er, wie er nicht zweifle, zur Zufriedenheit seiner Gönner, die ganze Streitsache beendet habe, und bereits der Termin bestimmt seye, da die beyden Schwestern eine sehr ansehnliche Summe zur Entschädigung für ihre

Anſprüche erholten ſollten; ſo brachte dieſe Nachricht nur einen ſehr wehmüthigen Eindruck auf die Freunde hervor. Was ſollte dieſe neue Herrlichkeit des Lebens, da man der Trennung von der Geliebteſten entgegen ſah, durch deren Verluſt das Leben überhaupt ſeinen Werth verlor?

Die Gefahr ging zwar an dem Feſte glücklich vorüber, aber ſie kehrte an dem Tage darauf mit erneuetem Drohen zurück und fuhr fort zu ſteigen, je mehr ſich der Abend zur Mitternacht hinab neigte. Cöleſtin war gerade an dieſem Tage zu den Freunden herüber gekommen; und jetzt da man das Aeußerſte befürchtete, durfte und wollte er ſie nicht verlaſſen. Die Kranke hatte bereits wie eine Scheidende, die letzte Einſegnung der Kirche empfangen. Auch ihr Gatte ſchien von ſeiner Kunſt keine Hülfe mehr gegen die Heftigkeit des Uebels zu erwarten. Er ſaß neben ihr auf dem Bette und lauſchte, mit dem Haupte über

die Gattin hin geneigt, auf jeden ihrer Athemzüge. Das Nachtlicht verbreitete hinter dem Schirme nur einen matten Schein durch das Gemach, der auf Lucien fiel, die auf der andern Seite neben dem Lager der Schweſter ſaß. Cöleſtin hatte zu den Füßen deſſelben ſeinen Sitz genommen; die Tante war durch Erſchöpfung genöthigt worden, ſich in dem Nebenzimmer nieder zu legen. So gingen lange, traurige Stunden hin, deren Stille nur zuweilen durch ein einzelnes Wort oder den Stundenſchlag der Hausuhr unterbrochen wurde.

Cöleſtins Seele war von hohen Gedanken erfüllt; Welt und Ewigkeit ſtanden, in einander verſchlungen, vor ſeinem Geiſte. Sein Blick war zufällig auf Lucien hin gegleitet. Sie hielt ihr ſchönes Angeſicht nach der Höhe empor gehoben; ihr Auge glänzte von hervor quellenden Thränen, und doch ſchien mit einem Male ein ſeliges Lächeln über demſelben hin zu ſchweben. Ihr Blick begegnete dem ſeinigen.

O, flüsterte sie mit halblauter Stimme, wie mir es mit einem Male so freudig und zugleich so schmerzlich zu Muthe gewesen. Da war mir es plötzlich, als ob ein herrlicher Lilienstängel, wie ein himmlisches Friedenszeichen, vor meinem Blicke aufschwebe; die Blumen waren viel größer und zarter und reiner gebildet, als gewöhnliche Lilien, und ich gedachte der tröstlichen Mahnung des Herrn, die er an diese Blumen für den fromm beobachtenden Geist anknüpft. Aber warum ist nur außen in dem ewig ungestörten Walten der Schöpfung Friede? in uns dieses beständige Schwanken, der tiefe Schmerz, das unaussprechliche Sehnen?

Doch wohl nur darum, entgegnete Cöleſtin, weil unser jetziger Zustand an ein unendliches Daseyn geknüpft ist, das mit seinen ewigen Gütern uns entgegen winkt.

Wenn aber unser gegenwärtiger, Zustand, begann Lucie mit neuer Frage, für uns gewaltsam gestört würde, wird dann die Hoff-

nung jener fernen Güter, die wir erst einmal von der Zukunft erwarten, uns Entschädigung gewähren können für den wirklichen und gewissen Verlust? — Und, fügte sie seufzend hinzu, auch wir sehen ja jetzt dem Schmerzlichsten entgegen.

Eben darum, erwiederte Cölestin mit freudigem Ernste aus der Fülle seiner gläubigen Seele, eben darum wird dem Menschen oft der beste irdische Besitz entrissen, damit dadurch jene ewigen Güter die Macht gewinnen, ihm näher zu treten, und in dem unendlichen Erdenschmerze hofft er sie nun nicht bloß mehr, er fühlt ihre Gegenwart, sich in dem Besitze dieser Schätze und Tröstungen, auf die er so oft in dem Glücke zwar wie auf eine schöne, aber nur ungewisse Ferne hin schaut.

Dennoch, versetzte Lucie, wird nicht allen ihren Söhnen von der ewigen Liebe dieser Schmerz bereitet, und befinden sich nicht viele in Verhältnissen, die es ihnen unmöglich ma-

chen, wenigſtens dieſen Schmerz je zu empfinden? —

Cöleſtin war im Begriffe, auch auf dieſe Frage zu erwiedern, als eine Bewegung des Leibarztes die Aufmerkſamkeit beyder auf dieſen wandte. Er hatte bisher, allein mit der Kranken beſchäftigt, alles andere unbeachtet gelaſſen; jetzt richtete er ſich auf, und Dank der Gottheit, ſprach er mit zum Himmel gerichtetem Blicke, nun leuchtet wieder ein Strahl der Hoffnung!

Cöleſtin fiel bey dieſen Worten, zu Lucien gewendet, begeiſtert ein: Sie haben den Lilienſtängel geſehen? Das iſt offenbar Hülfe von oben?

Er ſprach noch andere dankende und erhebende Worte zu dem Arzte. Doch dieſem lag ſeine Kranke mehr an, als eine erbauliche Unterredung, und er überließ dieſe den beyden andern, indeſſen er ſelbſt den Blick nicht von der Gattin abwandte. Die Mitternachtſtunde ging

vorüber. Paulinens Zuſtand hatte eine veränderte, minder beängſtigende Geſtalt gewonnen; ſie verſank in einen ruhigen Schlummer. Cöleſtin verabſchiedete ſich, indem er dießmal den Wagen des Leibarztes nicht verſchmähete, der ihn ſchnell nach Hauſe brachte.

8.

Paulinens Befinden beſſerte ſich entſchieden von dieſer Nacht an; ſie fragte wieder nach ihren Kindern und nahm Theil an den Freunden, die ſorgſam um ſie beſchäftigt waren. Lucie gedachte einige Male bedeutungsvoll des Lilienſtängels; der Leibarzt lächelte dann nur; er ſchlug vor, ſtatt ſich mit ſolchen Dingen zu unterhalten, lieber die Freuden der Weihnachtsfeyer nach zu holen, wozu man damals ſogar nicht geſtimmt geweſen. Mit

Vergnügen wurde sein Vorschlag von allen aufgenommen, und Pauline genoß wieder der ganzen Beseligung ihres mütterlichen Herzens, als die Kinder laut aufjubelten bey dem Anblicke des schönen, mit vielen Lichtern strahlenden Baumes, bey dessen Ausschmückung Lucie ihr Mahlertalent zu Hülfe gerufen und es an einer kleinen Krippe, dem Kindlein, der Mutter und allem andern Personale der heiligen Scene nicht hatte fehlen lassen.

Doch jetzt, da das Leben der Familie anfing, sich auf seine heitere Bahn zurück zu wenden, erkrankte der kleine Alexander. Neue Besorgnisse ängstigten alle. Es schien, als ob man die Erhaltung der Mutter wenigstens mit dem Opfer des Kindes werde erkaufen müssen. Durch diese Sorge um ihren Liebling wurde Paulinens Genesung sehr verzögert. Erst der Frühling brachte Gesundheit und frohen Lebensmuth unter die lange zwischen Furcht und Hoffnung ängstlich Schwebenden zurück.

Cöleſtin war durch ſeine oft wiederholten Beſuche, durch die Annäherung, wozu gemeinſamer Schmerz edle Seelen führt und alle die ernſten Momente, in denen von ſelbſt der Schmuck künſtlicher Verhältniſſe nieder ſinkt und der Menſch unverhüllt neben den andern da ſteht, wie er iſt, allmählig zu einem Hausgenoſſen unter den befreundeten Menſchen geworden. Er hatte ihr tiefes Weh und ihre bange Beſorgniß, dann ihr Wiederaufleben in dem Schimmer der Hoffnung, darauf ihre neue Beängſtigung angeſehen, und nun war er Zeuge ihrer ſchönen Freude, ihrer durch die um einander erlittene Sorge nur erhöheten Innigkeit, die zumal bey dem Leibarzte auf vielfache, oft rührende Weiſe ſich kund gab. Ja ſeine Liebe zu ſeiner Gattin und ſeinem Kinde ſchien, wie die zu einem ſchon verloren geachteten und wieder erlangten Gute, zuweilen faſt einen ſchwärmeriſchen Schwung zu gewinnen, wie man dieß früher nie bey dem ſtets ſehr ruhigen Manne

beobachtet hatte. Dazwischen mischte sich der Schmerz, den der Gedanke der nahen Trennung bey allen erweckte, und den man vergeblich vor einander zu verbergen suchte.

Und was empfindest denn du von diesen tiefsten Bewegungen eines menschlichen Herzens? fragte sich Cölestin, da er eines Tages in solchen Betrachtungen von den Freunden zurück kehrte. Er trug die reinste, wärmste Menschenliebe in seiner Seele; aber er fühlte doch, es war dieß etwas anderes, als nur seine Liebe zu seinem Bruder, oder die jener beyden Gatten zu einander, oder gar ihre Zärtlichkeit für ihre Kinder. Er dachte sich, es müsse das ein nahmenloser Schmerz seyn, den Lebensgefährten, ein geliebtes Kind zu verlieren, aber auch in diesem Schmerze wieder eine unaussprechliche Wonne, da nichts mehr, als solche Trauer, unsern Blick für die höhere Welt über uns öffene, ja diese, wie mit unwiderstehlicher Macht, in unser oft so erkaltetes Daseyn hernieder ziehe.

Dabey fiel ihm Luciens Frage ein: aber sind nicht die Verhältnisse vieler solcher Art, daß sie diesen Schmerz gar nicht empfinden können? Kann dieser Schmerz, fügte er hinzu, dir und allen Ehelosen jemals bereitet werden? Es fiel ihm zum ersten Male auf, daß er da Tröster und Rathgeber seyn sollte, wo er selbst in heiligem Dulden und Glauben nicht Vorbild und Mitkämpfer seyn konnte. Es war ihm, als ob ein tiefes Sehnen, ein Gefühl, das er noch nie gekannt, in dem Grunde seiner Seele zu erwachen beginne. Nur unter Männern und Unverehelichten war er aufgewachsen; ferne von der Geselligkeit der Familie und des häuslichen Lebens, hatte er nur in Ideen gelebt und sich begeistert. Auch das Familienleben gebildeter Menschen erschien ihm jetzt, nachdem er in dessen heiligen Kreis hinein gezogen worden war, gar hoch und ehrwürdig, und nach solchen Betrachtungen versöhnte er sich mit sich selbst und seinem Stande

nur wieder durch die große Idee der Kirche, der er zu höherem Dienste sich geweihet hatte.

9.

Aber wenn Cölestin durch die große Innigkeit des befreundeten Familienkreises sich angezogen fühlte, so hatte er selbst nicht minder bey den Freunden Theilnahme und Vertrauen gefunden. Selbst der Leibarzt, der, was die Lehren der Kirche anging, als ein Freygeist erscheinen konnte, trug hohe Achtung vor ihm. Denn nach seiner Denkungsweise war zwar dieser Mann überzeugt, jeder, der eine gewisse Bahn betreten, müsse nothwendig mit seinem kirchlichen Glauben, wie dieser durch Menschen in irgend einer Zeit und Form bestimmt worden, in einen mehr oder minder entschiedenen Widerstreit gerathen, nur den Glauben an das,

was allen Formen menschlichen und kirchlichen Glaubens zu Grunde liege, den an das rein Göttliche, dürfe er nicht einbüßen. Wer aber dieses von einer gewissen Form nicht zu trennen vermochte und diese zu seinem Glauben nothwendig achtete, den verachtete er darum nicht; nur der Heuchler, der bloß eine gewisse Form weltlicher Rücksichten wegen fest halte, ohne wirklich daran zu glauben, und der Ruchlose, der überhaupt das Göttliche läugne, war er überzeugt, verdiene verachtet zu werden. Aber unser gemüthvoller Freund, sagte er einmal, ist eine wahrhaft fromme, begeisterte Seele, so daß man gern die Geschichte von der Klosterjungfrau und ein paar andere kleine Flecken übersehen mag, die sich auch auf diesem lichten Sternbilde zeigen und einen ganz kleinen Theil desselben trüben, da der übrige größere Theil immer noch des herrlichsten Glanzes genug hat.

Ueber solche Reden konnte sich Lucie bey der großen Heftigkeit, womit sie alles ergriff, was sie anzog, oft ganz ernstlich erzürnen. Du, mit deinem vornehmen Geschwätze, entgegnete sie wohl, ist denn die Form, die dein Glaube in dir gewonnen, nicht auch wieder nur die deines eigenen beschränkten Geistes?

Was ihr an Gründen mangelte, suchte sie durch die Gluth ihres Gefühles zu ersetzen, wobey aber der Leibarzt nur desto ruhiger und spöttischer lächelte, so daß sie wohl unmuthig das Gespräch abbrach, oder von seinen Beweisen, wie mit einem künstlichen Netze umstrickt, statt aller Erwiederung ihm die scheltenden Worte entgegen rief: Was für kalte und trockene Sophisten seyd ihr doch gegen diesen Begeisterten, in dem alles Leben und Fülle athmet, was sich in euch zu gespenstischen Gerippen entkleidet hat!

Einmal ließ sie sogar in ihrem Eifer sich fortreißen, diesem Ausrufe noch die Worte bey

zu fügen: Ja dieſer Begeiſterte hat eine ſolche Fülle in ſich, daß er auch in jedem andern, in jedem weltlichen Verhältniſſe ganz anders da ſtehen müßte, als ihr erkalteten Geiſter! — Dazu fügte denn bloß der Leibarzt, der ſich ruhig ſchelten ließ: beſonders an der Seite eines ſchönen Weltkindes! Und noch fuhr er mit ſcherzenden Worten, aber in ſehr ernſtem Tone fort: Aber daß die Dame Lucie nie vergeſſen möge, daß er bereits einer himmliſchen Braut angetraut iſt.

Hierüber erzürnte ſich Lucie von neuem, und zwar um ſo mehr, als ſie leiſe in ſich ahnden mochte, daß eine ſolche Warnung nicht ganz am unrechten Orte ſeyn möge. Aber bald war der beſte Friede wieder unter den Streitenden her geſtellt, und Lucie lachte über ſich ſelbſt, indem ſie hinter dem muntern Alexander ſich her trieb, der nun zu laufen anfing, daß ſie um Nichts ſich habe ſo ereifern können.

Die Witterung war mit der vorrückenden Jahreszeit günſtiger geworden, ſo daß der Leibarzt die Reiſe ohne Beſorgniß für die Seinigen antreten konnte. Länger durfte und wollte er nicht zögern, um die Nachſicht ſeines neuen Herrn, der ihm ſchon eine ſo lange Friſt geſtattet hatte, nicht zu mißbrauchen. Alle, auch die beyden Kinder nicht ausgenommen, fuhren an dem Tage vor der Abreiſe zu ihrem geiſtlichen Freunde hinüber, um ihm nochmals für ſeine große, ihnen erwieſene Theilnahme und Freundlichkeit zu danken.

Cöleſtin hatte an dem ſchönen ſonnigen Morgen ſeinen Beſuch in den Garten geführt, der ſchon gereiniget war und in dem verſchiedene Beete mit den auserleſenſten Hyacinthen dufteten. Durch einen Menſchen aus ſeiner Gemeinde, der ihn zu ſprechen wünſchte, ward er nach der Wohnung hinaufgerufen, und hier war es ihm denn, als jener ſich entfernt hatte, ein eigenes ſeltſames Gefühl, in ſeinem Zim-

mer, in dem er etwa nur die Hüte und Stöcke von männlichen Beſuchern zu gewahren pflegte, jetzt die Shawls der Frauen an den Stühlen zu erblicken und die feinen Gerüche ein zu athmen, welche dieſe um ſich her in dem Zimmer verbreiteten.

Er ſtand einen Augenblick vor denſelben, wie ſinnend, ob er ſich wirklich zu Hauſe befinde, als die alte Agnes mit dem muthigen Alexander herein kam. Das Kind hatte immer eine ganz beſondere Zuneigung für Cöleſtin gezeigt. Freudig rief es ihm auch jetzt: Papa! entgegen. Die alte Dienerin, die an dem Knaben ihre große Luſt hatte, und welcher der Gedanke mochte gekommen ſeyn, was für ein ſtattlicher Papa ihr Herr ſeyn müſſe, lächelte. Cöleſtin eilte, tief erröthend, zu der Geſellſchaft in den Garten zurück, wo nun alle ſeine Hyacinthen bewunderten, dagegen verſicherte Lucie, viel ſchönere Tulpen zu haben. Es ward, wie dieß zwiſchen Gartenfreunden zu geſchehen pflegt,

ein Austauſch beſchloſſen, wobey jede der intereſſirten Partheyen der andern den Vortheil zudachte. Lucie verſprach noch außerdem, ſo bald es Zeit ſeye, dieſe dem Boden an zu vertrauen, von ihren beſten Georginen mit zu theilen, die ſich hinten an dem Gartenpförtchen beſonders ſchön ausnehmen müßten.

Unter ſolchen Geſprächen nahete unvermerkt die Stunde des Scheidens. Lucie und die Tante bathen ihren geiſtlichen Nachbarn beym Abſchiede, ihnen auch ferner in ihrer Einſamkeit ſeine erheiternden Beſuche nicht zu entziehen. Der Leibarzt und Pauline, die ganz die Sinnesweiſe ihres Gatten zu der ihrigen gemacht hatte, trennte ſich nicht ohne tiefe Rührung, ja der erſtere bey ſeiner ſicheren Beobachtungsgabe nicht ohne einige Beſorgniß um beyde Feuerſeelen, — wie er ſie zu nennen pflegte — die ihrer Bahn um ſo weniger gewiß ſeyen, da einmal ihr warmes Herz Verſtand und Beſonnenheit mit in die Irre führen könne.

10.

Lucie, die früher ſich in ihrer Einſamkeit ſo wohl gefühlt und ganz in einer Welt von Blumen, die ſie pflanzte und mahlte, gelebt hatte, empfand nach Entfernung der lieben Gäſte, nicht minder als die Tante, ein gewiſſes Unbehagen in dem leeren, ſtillen Hauſe. Die erſten Tage waren beyde beſchäftigt, alles in die gewohnte Ordnung zurück zu bringen. Die Tante tröſtete ſich mit der Ausſicht, bald wieder nach der Stadt zurück zu kehren und in deren geſellſchaftlichen Kreiſen die frühere Unterhaltung zu finden. Lucie fand vollends in dem Gedanken des Wegziehens etwas Störendes, und wenn ſie recht auf ihre Gefühle achtete, ſo erkannte ſie, daß ſie faſt nicht minder Cöleſtins Geſellſchaft, als die ihrer Schweſter vermißte. Es kamen ihr die einige Male von ihrem Schwager in warnendem Scherze an ſie gerichteten Reden in den Sinn. Aber

das war nur eine thörichte Grille von dem Leibarzte; nicht die Perſon, die geiſtreiche Unterhaltung dieſes Mannes war es, was ſie angezogen hatte; jeder andere wäre ihr eben ſo angenehm, der ſie ſo verſtanden, ſo in ihre Ideen ein zu gehen, ja dieſe ihr ſelbſt klar zu machen gewußt hätte. Aber daß er vier Tage hatte ohne Beſuch vorüber gehen laſſen, begriff ſie nicht.

Auch Cöleſtin fühlte jetzt zum erſten Male, daß ſein Aufenthalt doch einen Hauptmangel habe, den einer geiſtreichen Geſellſchaft. Denn die beyden Frauen waren faſt die einzigen in dem nächſten Umkreiſe, die auf das Lob einer feinern Bildung Anſpruch machen durften. Dieſe all zu oft zu beſuchen, geſtattete der Anſtand nicht, und ohnehin wußte er, daß ihr Verweilen in ſeiner Nähe nun von keiner langen Dauer mehr ſeyn werde. Er wollte ſie die erſten Tage über in ihren häuslichen Anordnungen nicht ſtören; deſto öfter beſuchte er an

den nun folgenden überaus schönen Frühlingsabenden seine liebe Michaels-Kirche. Besonders reizend schien ihm dieses Jahr die Aussicht nach dem nahen Dorfe hinab, zwischen dessen zahlreichen Blüthenbäumen das röthliche Dach der Wohnung der Frauen auf das anmuthigste hervor schimmerte, deren Garten man, wie den seinigen, von dem Vorplatze der Kirch überschauen konnte.

So mochten sechs Tage vorüber gegangen seyn. Er war, wie immer, zu dem Gartenpförtchen hinaus getreten, aber, in allerley Ideen vertieft, statt zu der Kirche hinauf, den Pfad fort in das Thal hinab gewandelt. Dieß bemerkte er erst, als er schon dem Garten der Frauen ganz nahe war, und jetzt die Stelle erreichte, wo sich über demselben eine kleine Anhöhe erhob, und jene, um zuweilen an dem höhern, luftigen Orte eine Abendstunde hin bringen zu können, einen steinernen Tisch mit Sitzen unter einem Apfelbaume hatten errichten

lassen. Der Baum stand in voller Blüthe. Cölestin hatte einen Augenblick, vor sich hin nach dem Dorfe hinab blickend, seine Schritte gehemmt, die er eben zurück wenden wollte, als er nicht ferne von sich Lucien gewahrte.

Wie in tiefes Sinnen versunken, saß die schöne Gestalt in dem einfachen dunkeln Gewande, wie sie es fast immer zu tragen pflegte, den Arm auf den Tisch gestützt, da. Eine goldene Kette fiel von ihrem Halse auf die Brust herab, auf der ein Kreuz von Amber ruhete. Ihre Blicke waren dem lichten Himmel zugekehrt; zwey Perlen, welche von ihren Wimpern schienen herab fallen zu wollen, erhöheten den Glanz der dunkeln Augen. Es lag etwas unaussprechlich Seliges und Wehmüthiges zugleich in diesem von Thränen erfüllten Blicke. Gerade so hatte sie in jener Nacht, als ihr der Lilienstängel erschien, das Antlitz empor gehoben. Aber einen ganz andern, wunderbar ergreifenden Anblick brachte hier auf Cöle-

stin die schöne Sinnende hervor, die mitten in dem Regen des Frühlinges, der seine Blüthen von dem Baume über ihr herab streute, um all diese Herrlichkeit nicht zu wissen schien, weil ihre Sehnsucht sie nach einer noch reinern, leuchtendern Welt hinüber trug.

Cölestin fürchtete, wenn er, schon so nahe gekommen, umkehrte, doch bemerkt zu werden, und damit zu beleidigen. Er hätte es nicht zu fürchten gehabt; denn erst das Rauschen seiner Schritte, da er schon fast vor ihr stand, rief sie zu sich selbst zurück. Minder erschreckt, als freudig überrascht, erhob sie sich schnell von ihrem Sitze, wie bewußtlos dem Nahenden die Hand entgegen reichend. Eben, redete sie ihn an, habe ich Ihrer gedacht und unserer Reisenden und nun stehen Sie vor mir.

Cölestin hatte ihre Hand ergriffen und leise den Druck derselben erwiedert, als er es bemerkte und die seinige zurück zog. Er war verlegen, was er erwiedern solle, aber sie schritt, als ob

sein Nahen eben nur einem Besuche gelten könne, den engen Pfad vor ihm her in den Garten hinab, wo beyde die Tante trafen, bey der erst unten Cölestin wegen seines späten Kommens sich entschuldigte, da er eigentlich dießmal bloß habe einen Gang in den Frühling hinaus machen wollen und nur auf Luciens Einladung — die ihn wenigstens mit Worten nicht eingeladen hatte — herein getreten seye.

Man machte ihm Vorwürfe wegen seines erst so langen Ausbleibens und nun so kurzen Verweilens. Er versprach bald seine Schuld mit einem längern Besuche gut zu machen, an dem er es auch nicht fehlen ließ, da seine beyden schönsten Hyacinthen eben jetzt in der vollesten Blüthe standen und ihn Lucie um diese Blumen, die sie zu mahlen wünschte, gebethen hatte. Er durfte sie nicht erst welken lassen; er überbrachte sie an einem der folgenden Tage.

11.

Dieſer erſte Beſuch war aber nur eine Einleitung zu einer Reihe anderer, die ſchnell auf denſelben folgten. Denn ſein Garten brachte von nun an faſt mit jedem Tage neue Blüthen; Lucie zog dieſe den ihrigen vor, und wollte nur dieſe mahlen. Sie behauptete, ſie hätten ein vorzüglicheres Feuer der Farben, als diejenigen, welche ihr Garten hervor brachte, und ſann oft darüber nach, worin dieß ſeinen Grund habe, ob in einer beſondern Miſchung des Erdreiches, oder in dem Umſtande, daß ihr Garten mehr die Abendſonne habe, den ſeinigen mehr die Frühſtrahlen des Morgens begünſtigten. Dabey erweckte es in ihr ein ſichtbar ſtörendes Gefühl, wenn ihr eine Blume etwas zerdrückt oder nur eines einzigen ihrer Glöckchen oder Körnchen beraubt, überbracht wurde. Sie wußte ſo anmuthig zu bitten, daß er nicht zu widerſtehen vermochte,

ihr nicht stets selbst die besten Blüthen zu überbringen; und er fing an zu fühlen, wie ihm selbst etwas fehlte, wenn er sie einige Tage nicht gesehen hatte. Er verglich sie oft mit ihrer Schwester, mit allen männlichen und weiblichen Wesen, die ihm je begegnet waren; aber diese edle Begeisterung, diese Fülle und Gluth der Seele hatte er nie noch bey einem Manne oder Weibe wahr genommen. Seine Blumen waren ihm lieber, seit Lucie sie mahlte. Wenn er einsam in seinem Zimmer hin und her schritt, dann sah er oft wieder in seinen Gedanken die Shawls der Frauen an den Stühlen; er hörte den muntern Knaben jubeln, und alle die reizendsten Bilder des häuslichen Lebens leuchteten in ihrem lichtesten Glanze vor der Seele des Ehelosen vorüber.

Er konnte es sich endlich nicht mehr verbergen, wie er Gefühle für Lucien hege, die mehr waren, als die reiner Verehrung vor hoher weiblicher Tugend; er fing an inne zu werden,

daß er Schwereres verheißen, als er geahndet, ſich Siege erträumt hatte, ohne noch den Feind zu kennen. Jener Abſchiedsworte des Bruders mußte er gedenken: du kenneſt dich ſelbſt und die Menſchen nicht. Es ward ihm klar, wie allmählig und von ihm ſelbſt kaum bemerkt, eine feindliche Macht ihm ſein leuchtendes Ziel vor ſeinen Blicken verhüllt, und in ihm, mit ſeiner ermattenden Begeiſterung, Wünſche geweckt hatte, die zwar auf ein ſehr herrliches Bild gerichtet waren, das aber doch ſein Himmelsbild nicht war. Schauer faßten ihn in ſeinem Innerſten, ein Grauen vor ſich ſelbſt, und er dankte der ewigen Liebeshuth, daß ſie ihn noch ſeine Verirrung hatte erblicken laſſen, ſo lange es möglich war, ſich von derſelben zurück zu wenden. Er wiederholte ſich was er in jener feyerlichen Stunde vor den Leidensbildern des Herrn und in der Marienkirche gelobt hatte, und alle ſeine frühern und ſpätern Gelübde. Auch der hohe Herr trat vor

ſeine Seele und ſah ihn gar ernſt und traurig an, als wollte er fragen: Haſt du das Wort vergeſſen, daß wer mir angehören will, Bruder und Schweſter, Vater und Mutter verlaſſen und mir nachfolgen muß! und was du ſo freudig und begeiſtert in meinem heiligen Dienſte begonnen, ſoll dieß ſolch ein Ende nehmen?

Wie ein Ruf der Verdammung drang dieſe Stimme in ſeine Seele; was auch ſein all zu weiches Herz dabey empfinden möge, er beſchloß ſich mächtig aus der Ermattung empor zu richten, die immer mehr ſein ganzes Streben, wie in einer künſtlichen Betäubung, nieder zu drücken drohete. In der Kirche eben ſank er vor dem Bilde des ſiegreichen Führers der himmliſchen Schaaren nieder, und gelobte neue Treue, neues Ringen nach dem Siege. — Armes Herz, das zum zweyten Male Gelübde wiederholen muß, gewahreſt du nicht, daß ſie keinen feſten Grund mehr in dir haben, und jedes neue Geloben nur ein ſtufenweiſes Hin-

abſinken iſt von deiner wirklichen oder deiner erträumten Höhe?

Seine Vorſätze zur That zu geſtalten, begann aber Cöleſtin damit, daß er Lucien die verheißenen Blumen zwar mit einer freundlichen, aber doch mit einer Entſchuldigung ſandte, daß er ſie nicht ſelbſt überbrachte. Die nächſten und folgenden ſandte er ohne Entſchuldigung, und bald gar keine mehr, da ſie auch keine weiter verlangte. Es ging mehr als ein Monat vorüber, ohne daß er ſelbſt wieder ſeine Nachbarinnen beſucht hätte. Er fühlte es recht ſchmerzlich: es lag in dieſem plötzlichen Abbrechen etwas Auffallendes, ja etwas Unfreundliches und Beleidigendes; aber alle menſchliche und irdiſche Rückſicht mußte hier zurück treten; er achtete es zur Vollendung ſeines Sieges nothwendig, Lucien in ihrer Wohnung nicht zu ſehen; ſelbſt in der Kirche, wohin ſie doch die letzte Zeit nicht mehr kam, mied er es, mit ſeinen Blicken den ihrigen zu begegnen.

Was er verſuchen mochte, die freudige Fülle, wodurch allein nur der Menſch in ſeinen Thaten und Genüſſen Befriedigung findet, war nicht mehr in ſeinem Herzen, und die feindliche Macht, die ihn einmal zu dem Ziele ihrer Angriffe erwählt zu haben ſchien, ließ ihn darum nicht frey, weil er dieſelben das erſte Mal von ſich abgewendet hatte; ſie richtete nur neue verderbliche Geſchoſſe auf ihn, von denen verletzt auch eine begeiſterte Seele nur allzu leicht in ihrem heiligſten Feuer erkaltet, und nicht einmal nur entgegen zu kämpfen, ſondern bloß ſtille in ſich zu ſeufzen vermag.

12.

Schon lange nämlich hatte Cöleſtin, und mit ihm der beſſere Theil ſeiner Amtsbrüder, mit Unmuth und Verachtung auf ihren geiſtlichen

Vorſteher hingeblickt. Es beſaß dieſer Mann — der Cyprian heißen mag — außer einer großen weltlichen Liſt und der gewandten Dreiſtigkeit, vor ſeinen eigenen Glaubensbrüdern den Schein einer beſondern Aufklärung, vor Fremden den frommer Rechtgläubigkeit an zu nehmen, kaum irgend eine geiſtliche Tugend, welche den vielen Laſtern das Gleichgewicht hätte halten können, wodurch er allen wahrhaft Frommen ärgerlich wurde. Selbſt ſein Aeußeres war in hohem Grade abſtoßend. Klein und faſt ungeſtaltet von Figur, zeigte er eben ſo wenig in der Bildung des Geſichtes irgend etwas, was man ein edles Verhältniß hätte nennen können. Auch ſeine tägliche Umgebung in ſeiner Wohnung ſchien wenig eines Geiſtlichen würdig. Denn außer einer weiblichen Perſon, von der es ſchwer zu beſtimmen war, welche Stelle ſie in ſeinem Hauſe vertrat, bildeten ſeine übrige Hausgenoſſenſchaft ein paar Hunde, eine Zahl von Waldvögeln und ein

alter, garstiger Affe, den er einmal aus besonderm Wohlgefallen aus einer wandernden Menagerie um einen hohen Preise gekauft hatte.

Gegen diesen Mann vereinten sich die bessern seiner Untergebenen. Sie hatten eine Klageschrift verfaßt, zu deren Mitunterzeichnung auch Cölestin aufgefordert wurde. Zwar ein alter verständiger Geistlicher widerrieth wohlmeinend das ganze Beginnen, indem er sich auf einige ähnliche Fälle aus seiner Erfahrung bezog, wo das gleiche Unternehmen zuletzt nur diejenigen, die es in frommem Eifer begonnen, selbst in große Verlegenheit gebracht und beynahe entehrende Folgen für sie gehabt habe. Aber Cölestin achtete es für heilige Pflicht, welches auch der Erfolg ihrer Klage seyn werde, hier länger nicht zu schweigen. Nur dünkte ihm die gegen Cyprian gerichtete Schrift nicht mit der nöthigen Ruhe und Würde verfaßt. Er entwarf eine andere, deren Vorzüge all zu einleuchtend waren, als daß sie nicht von allen

der ersten hätte vorgezogen und statt dieser unterzeichnet werden sollen. Die darin enthaltenen Beschuldigungen waren alle wahr und wohl gegründet, wenn der, gegen den sie gerichtet waren, noch eine heilige Scheu in sich selbst trug und nicht in kühnem Läugnen seine Sache dadurch aufrecht erhielt, daß es an den gehörigen äußern Beweisen gegen ihn fehlte.

Dieß war aber bey Cyprian der Fall und außerdem genoß er noch eine bedeutende Hülfe von außen. Der Richter, dem die Untersuchung gegen ihn anvertraut wurde, erhob sich in sittlicher Würde nicht viel über den Beklagten. Fast täglich kam Cyprian in das Haus desselben, und während er hier zu dessen Ergötzlichkeit in dem Verschlossenen die Rolle des lustigen Rathes zu spielen und sich gefällig demselben zur Zielscheibe seines Witzes hin zu geben pflegte, bewies dieser dankbar sich öffentlich als den Freund und Gönner des geistlichen Vorstehers. Auch hier gelang es ihm um so

leichter, die ganze Sache zu dem Vortheile seines unwürdigen Günstlinges zu wenden, da einige von Cyprians Untergebenen, die eine ähnliche Anklage befürchten mochten, sich unter der Aegide dieses Mannes mit großer Entschlossenheit zur Vertheidigung des Angeklagten erhoben, ein Theil seiner Gegner aber, als die Entscheidung heran nahen sollte, schüchtern zurück wich, und die einzelnen Zungen, die vor Cölestin und seinen Freunden so viel Gehässiges von Cyprian berichtet hatten, nun ihre Aussagen — wie dieß zu geschehen pflegt — öffentlich und vor Gericht nicht wiederholen wollten. So stand am Ende Cölestin mit wenigen seiner Freunde in dem ungleichen Kampfe nur noch allein da; auf ihm vor allem, als dem Verfasser der Schrift, blieb der Vorwurf einer unbegründeten Klage haften und er wäre zuletzt wohl gar zu einer entehrenden Abbitte genöthigt worden, hätte Cyprian, als ein kluger Mann es nicht vorgezogen, die Sache

nicht bis zu dem Aeußersten' zu treiben. Um so lieber aber ergriff er jetzt die Rolle eines großmüthig Verzeihenden, als sich ihm indessen schon eine andere Gelegenheit dargebothen hatte, den ihm gehässigen jüngern Mann, der in der öffentlichen Achtung und jeder Tugend und Wissenschaft so hoch über ihn hervor ragte, seine Rache fühlen zu lassen.

Cölestin hatte es stets für ersprieslicher geachtet, daß das Volk zu viel, als daß es zu wenig glaube. So gern er darum seiner Gemeinde manchen frommen und unschuldigen Wahn nachsah, so suchte er doch jeden groben und unchristlichen Aberglauben immer mehr aus derselben zu entfernen. Nun befand sich bey der Kirche, in den Winkel eines der Stützpfeiler angelehnt, ein uraltes steinernes Bild noch aus der Heidenzeit, das, wie es unansehnlich und veraltert da stand, wenig beachtet schien, in dem aber das Volk eine Art von schirmendem Heiligthume verehrte. Denn vor diesem

Bilde pflegten Verlobte zu einer gewiſſen Zeit in der Mitternachtſtunde nieder zu knieen, weil dieß ihrer Ehe Segen brachte; ein Meſſer, daß man an dem Fußgeſtelle deſſelben ſtrich, verwundete nicht, wenigſtens heilten die Wunden, die der Unvorſichtige ſich damit verſetzte, leichter; Kranke, die es berührten, beſchleunigten damit ihre Geneſung, und was der ſeltſamen Dinge mehr waren, welche die gläubige Menge der wunderthätigen Kraft des Bildes beymaß.

Cöleſtin hatte hiergegen ſchon lange in dem Stillen gewirkt, und glaubte endlich den größern Theil der Vernünftigern durch ſeine Belehrungen dahin geführt zu haben, daß er, ohne bey dieſen ein Aergerniß zu erwecken, das Bild weg nehmen durfte, und damit durch ſich ſelbſt der Verirrung derer, die für keine Unterweiſung empfänglich waren, ein Ende zu machen. In dieſem Vertrauen ließ er einſt in der Frühe des Morgens das Bild ſtille weg bringen.

Aber nun erhob ſich erſt ein dumpfes Gemurmel, dann ward die Unzufriedenheit immer lauter, und einzelne erſchienen klagend bey ihrem Pfarrherrn. Alle Gründe, die man ſo überzeugend gefunden hatte, wurden nicht mehr angehört. Man beharrte darauf, das Bild habe ſich ſeit uralter Zeit an dieſem Orte befunden und zählte ihm bis in die früheſten Jahrhunderte zurück alle die Wunder auf, die es ſollte verrichtet haben. Was er entgegnen mochte, man beharrte zuletzt darauf, nicht weniger gläubig ſeyn zu wollen, als die Vorfahren, die bey dieſem Glauben ſich wohl befunden hätten. Es entſtand ein völliger Auflauf des Volkes vor ſeiner Wohnung, die jetzt mehr einer belagerten Veſte, als dem friedlichen Aufenthalte eines geiſtlichen Hirten glich, und er ſah ſich genöthigt, um noch rohern Ausbrüchen der gereizten Leidenſchaft zuvor zu kommen, den Verblendeten ihr wunderthätiges Bild zurück zu geben. Im Triumphe ſtellte man

dieſes von neuem an ſeinem gewohnten Orte auf, und gleichſam um den lieben Heiligen für die Schmach, die er erlitten hatte, zu entſchädigen und ſich ſeiner fortdauernden Gunſt zu verſichern, friſchten ihm einige der Eifrigern an Rock und Antlitz die von dem hohen Alter erblichenen Farben neu auf, wodurch das mißgeſtaltete Werk nun erſt recht in ſeiner Unförmlichkeit hervor trat, da es früher kaum bemerklich geweſen war.

13.

Bei dieſem Vorfalle ward es Cöleſtin zuerſt klar, wie unſicher jedes dunkle Band ſey, an dem man einen Menſchen leitet, den man vorſätzlich in einem gewiſſen Dämmerlichte zu erhalten ſucht. Denn dieß ſichert uns denſelben nur ſo lange, bis eine andere dunkle Macht

durch irgend einen Zufall in ihm erregt wird. Das Lamm, das bisher folgsam der Stimme seines Hirten gehorcht und bey seinem beschwichtigenden Rufe sich ruhig zu seinen Füßen nieder gelegt hat, wird dann mit einem Male in ein ergrimmtes Ungeheuer umgewandelt, das ihm die dräuenden Zähne entgegen wendet, und eherne Fesseln sind zu schwach, den zu bändigen, der noch nicht gelernt hat, Gründe der Vernunft an zu hören und sich durch höhere Einsicht bestimmen zu lassen.

Aber auch noch andere schmerzliche Erfahrungen sollte Cölestin jetzt machen. Er glaubte damit, daß das Bild an seinen Ort zurück gebracht war, die Bethörten beruhigt zu haben, indem er nicht verzweifelte, mit seiner Beharrlichkeit, des ersten mißlungenen Versuches unerachtet, endlich dennoch den erwünschten Erfolg herbey zu führen. Aber, was er nicht ahndete, von den Unzufriedenen hatten sich so

gleich einige mit ihren Klagen an Cyprian gewendet, und der Unverſöhnliche hatte mit großer Schlauheit dieſen Anlaß ergriffen, Cöleſtin, ſeinen Hauptankläger, der neuen Regierung, deren Grundſätze in dem Beſtreben einer gewiſſen Aufklärung denen der frühern gerade entgegen waren, als einen Mann dar zu ſtellen, der bloß aus Anhänglichkeit an veraltete Gebräuche gegen ihn, den Helldenkenden, Feindſchaft hege, ſelbſt aber hier, während er durch fromme Mährchen den Aberglauben des Volkes nähre, mit einer nur aus ſeiner Unerfahrenheit begreiflichen Unklugheit daſſelbe gerade an ſeinem empfindlichſten Theile verletzt habe. Weit ſicherer, als durch die Wegnahme des an ſich wenig ſchädlichen Bildes, fügte er mit arger Liſt hinzu, werde der junge Pfarrer dadurch ſeinen Zweck erreichen, daß er dem Volke allmälig von den vielen unnützen kirchlichen Feſten und Ceremonien einen Theil entziehe, wobey er ſeine Bereitwilligkeit erklärte, dem Un-

erfahrenen mit ſeiner reifern Erfahrung zu Hülfe zu kommen.

Alles dieß war all zu ſcheinbar, als daß es von der obern Behörde nicht ſogleich als richtig und in ihr Syſtem einſtimmend hätte erkannt werden ſollen. Cöleſtin empfing eine herabſetzende Zurechtweiſung wegen des von ihm in ſeiner Gemeinde erregten Tumultes. Die bisher von derſelben gefeyerten kirchlichen Feſte wurden in ihrer Zahl beſchränkt und er beſonders in allen ſchwierigen Verhältniſſen an ſeinen erfahrenern Vorgeſetzten gewieſen, der denn auch, innerlich hohnlachend, mit recht väterlicher Milde und vornehmem Herabſchauen ſeinem unvorſichtigen Sohne ſeine Hülfe zu einer für die Zukunft geſegnetern Amtsführung großmüthig antrug.

Hierdurch ſah ſich Cöleſtin genöthigt, die ohnehin ſchon gereizten Menſchen nur noch mehr zu erbittern. Denn ſie erblickten in dem, was er durch höhern Befehl zu beginnen genöthigt

wurde, nur eine Rache, welche ihr Seelſorger dafür nahm, daß er ihnen ihr Heiligenbild hatte zurück geben müſſen. Was er auch verſuchen mochte — und das wollte Cyprian — ſein früher ſo ſchönes Verhältniß zu ſeinen Untergebenen war und blieb geſtört. Und wenn er bedachte, wie das alles gekommen war, ſo war ihm oft nicht anders zu Muthe, als ob ein ſchwerer Traum ihn ſchrecke, den weg zu ſcheuchen er ſich umſonſt bemühte. Er fing von neuem an, immer mehr in ſich zu erkalten. Sein Bild, das er von einem Diener und Prieſter des Herrn und deſſem freudigen und geſegneten Leben und Wirken ſich gemacht hatte, ſtand lange nicht mehr ſo hoch und leuchtend vor ſeiner Seele, wie zuvor. Er ſelbſt — er konnte es ſich nicht verbergen — glich dieſem Bilde nicht mehr; auch ſeine Amtsbrüder entſprachen demſelben wenig. Der größere Theil derſelben hatte bey den für ihn ſo ſchmerzlichen Vorgängen alle die Unbildung kund gegeben, wie

dieſe zumal in gereizten Zuſtänden bey Menſchen hervor tritt, die früher keine Erziehung genoſſen haben. Faſt alle waren aus der unterſten Claſſe des Volkes, und, fragte er ſich, wo wird die Kirche in Zukunft anders ihre Diener her nehmen, da ſie an ihren Schätzen verormt iſt, und Aeltern, die auf andere Weiſe ihren Kindern ein glückliches Daſeyn zu bereiten vermögen, nicht mehr durch eine glänzende Ausſicht verlockt werden, dieſelben für einen Stand zu beſtimmen, der ihnen verbiethet, in ganzem Umfange Menſchen zu ſeyn?

Er fühlte ſich zum erſten Male, an allen Theilen zugleich verwundet. Das Heiligſte ſah er vor ſeinen Augen entweiht; ſich ſelbſt mußte er wegen ſeiner gebrochenen Gelübde anklagen; innen ward es immer öder in ihm und außen — denn der Bruder hätte ihn nicht verſtanden und war außerdem all zu ferne — hatte er keine befreundete Seele, vor der er ſein Innerſtes hätte aufſchließen und ſich durch Mittheil-

lung des ſchmerzlichſten Dranges deſſelben entledigen können. Aber gerade in dieſer innern und äußern Verlaſſenheit beſchäftigte ſich ſeine Phantaſie oft um ſo mehr mit allen Scenen häuslichen Glückes, die er ſich mit den lebendigſten Farben ausmahlte.

Er ſah vor ſeinem Blicke das Weib, wie es den Säugling an die Bruſt ſchließt, und neben der Gattin den ihr zu Freude und Weh vereinten Gefährten, wie er wechſelweiſe bald nach der blühenden Mutter, bald nach dem noch blühendern Kinde die feurigen Blicke wendet. Er folgte ihnen in ſeinem Geiſte in ihre Zukunft, wie der Knabe, immer reichere Hoffnungen erweckend, kräftig aufblüht, wie der Jüngling, nachdem er in der Fremde zu dem erwählten Berufe ſich vorbereitet, in das älterliche Haus zurück kehrt, und demſelben in der Geliebten eine neue Tochter zuführet; wie der Großvater den Enkel auf ſeinen Armen freudig wiegt, und zuletzt der Greis, begleitet von den

Wünſchen und Gebeten der Theuerſten, über die er noch in dem Scheiden ſegnend ſeine Hände empor hebt, hinüber tritt, aber auch da, wo er aufwärts ſchwebet, hier, ohne zu erſterben, fort lebt in einem blühenden Geſchlechte.

Und ihr glücklichen Menſchen, rief er, die ihr einen Gatten, eine Gattin, einen Sohn, eine geliebte Tochter beſitzet; ob die Welt von außen euch kalt zurück ſtoße, die beſte Welt thut ſich ſtets euch da auf, wo ihr in den Kreis der Eurigen tretet. Da findet ihr Herzen, die euch nie verkennen werden; ihre Liebe entſchädiget euch für jede Kränkung, die ihr von Fremden erleidet; die Sorge für ſie und ihr freudiges Gedeihen läßt euch vergeſſen jedes andere Mißlingen!

Aber du Prieſter, ſprach er dann wohl in tiefer Trauer über ſich ſelbſt, du haſt dich ja durch ein Gelübde geſchieden von dem Ziele menſchlicher Wünſche, die zu nähren für dich Sünde wäre, und deren Erfüllung du nicht erreichen

könnteſt ohne einen großen Frevel. Oder wollteſt du dich damit tröſten, daß du die ganze Menſchheit dir zu dem Gegenſtande deiner Liebe auserwählt und ſie dir mehr iſt, als Weib oder Kind? — Aber kann auch der die Menſchen recht lieben, dem menſchlich zu fühlen ein Geſetz verbiethet? Und tritt dem Vater der Familie in all den theuern Pfändern, die aus ſeinem Hauſe, von ſeinem Blute entſproſſen, nicht die ganze Menſchheit näher, daß er nie in ſeiner Sorge für ſie ermatte? Aber wird dein Herz nicht immer mehr erkalten, deine Liebe immer enger ſich in dir ſelbſt verſchließen, je weiter du vor ſchreiteſt nach dem fernen Ziele, bis du endlich in die dunkle Tiefe hinab ſinkeſt, ohne daß ein liebendes Weſen dir in dem letzten Schlummer die Augen ſchlöſſe, und du erſtirbſt wie ein gewaltſam zerſtörter Stamm, aus deſſen Wurzeln nicht neue Zweige fröhlich aufblühen werden.

Dieſe Klagen aber in ihm nicht verſtummen, dieſe Schmerzen nicht linder werden zu laſſen, dauerten die geheimen und öffentlichen Angriffe ſeiner Gegner, ohne zu ruhen, fort. Dieſen ähnliche Waffen entgegen zu ſetzen, geſtattete ihm der Adel ſeines Weſens nicht; andere, ſahe er ein, frommten hier wenig. Es blieb ihm nichts übrig, als zu ſchweigen und ſtille zu dulden.

14.

In dieſer Stimmung war es für Cöleſtin eine nicht unfreundliche Ueberraſchung, als ihm eines Abendes durch einen Knaben ein verſchloſſenes Blatt von Luciens Tante überbracht wurde. Sie klagte darin auf das bewegteſte, wie ein gewiſſer Trübſinn immer mehr ſchöne über ihre Nichte Gewalt gewinnen zu wollen, ſo

daß sie sogar sich nicht mehr mit Mahlen beschäftige, was ihr doch sonst immer großes Vergnügen und die Aufheiterung mancher einsamen Stunde gewährt habe. Sie maaß das alles ihrer gänzlichen Losgetrenntheit von jeder Gesellschaft bey, und deutete darauf hin, wie Cölestins erneuerte Besuche gewiß eine wohlthätige Einwirkung auf die Gemüthskranke hervorbringen würden.

Cölestin ahndete so wenig, als die Tante, die Ursache der mit Lucien vorgegangenen Veränderung. Es geschieht wohl, daß das Zürnen, welches eine durch andere erlittene unedle Behandlung in uns erweckt, und der lange dauernde Unmuth unsers verstimmten Gemüthes mehr, als der treueste, gegen uns selbst gewendete Kampf, Gefühle in uns verstummen macht, welche wir, so lieb sie uns auch sind, dennoch glauben aus uns verdrängen zu müssen. So war es endlich Cölestin mit seiner Liebe zu Lucien ergangen. Wie in so vielem andern

war auch hier endlich seine feurige Gluth in ihm erkaltet, und nur überhaupt ein tiefes, schmerzliches Sehnen in ihm zurück geblieben. Daher war es in der That weniger ihre Nähe, als das Bedürfniß, einmal vor Menschen, die ihn zu würdigen wußten, sich aus zu sprechen, was ihm jetzt einen Besuch bey den beyden Frauen wünschenswerth machte. Er begab sich an dem folgenden Tage zu denselben.

Lucie wußte nicht von dem Blatte, das ihre Tante an Cölestin gesandt hatte. Sie war darum nicht wenig erstaunt, als sie mit einem Male wieder von der Hausflur seine Stimme vernahm, wohin ihr die Tante entgegen getreten war, die ihn hatte über die Straße herbey nahen gesehen. Durch den bloßen Hall seiner Rede, die Gewißheit seiner Nähe war plötzlich alles Zürnen in ihr erloschen, aber fast betroffen blickten beyde einander an, als er jetzt wieder vor ihr stand. Denn wenn Cölestin in Luciens etwas bleichen Ge-

ſichte die Spur eines innern Schmerzes zu gewahren glaubte, ſo ſprach eine tiefe Trauer ſo unverkennbar aus allen ſeinen Zügen, daß Lucie ſich von den wehmüthigſten Regungen durchdrungen fühlte, und ohne ihm wegen ſeines langen Ausbleibens Vorwürfe zu machen, bloß darüber klagte, wie freylich mit der Entfernung ſeines Bruders und Freundes ihr Haus für ihn alles Intereſſe müſſe verloren haben.

Cöleſtin entſchuldigte ſich mit mancherley Hinderungen, die ihn nicht eben auf das erfreulichſte angerührt und ihn nicht ſelten in eine Stimmung verſetzt hätten, in der er habe fürchten müſſen, ſich mit ſeinen Beſuchen niemand beſonders angenehm zu erweiſen. Dieß führte auf eine Erzählung deſſen, was die Freundinnen ſchon gehört hatten, aber nun freylich zum Theil ganz anders aus ſeinem Munde vernahmen.

Was Lucie hierbey empfand, verkündete oft genug das höhere Leuchten ihrer Augen. Wie

iſt es möglich, rief ſie, als er mit ſeiner Erzählung geendet hatte, zürnend aus, daß die Gemeinheit ſich gerade das Herrlichſte zu ihrem Angriffe auserſehen konnte? [illegible], fuhr ſie fort, wie groß müſſen Sie jetzt erſt, mein verehrter Freund, in dem Gefühle Ihres eigenen Werthes vor ſich ſelbſt da ſtehen! doch, fügte ſie theilnehmend hinzu, wie viel Schmerzliches mögen ſie nicht auch empfunden haben und wie ſpricht eine tiefe Trauer aus allen Ihren Zügen. Gewiß, ſchloß ſie, Sie hätten die Freunde nicht meiden ſollen, die gern jeden Schmerz mit ihnen theilen und welche Sie nie verkennen werden.

Bey dem Schluſſe ihrer Rede war die Tante durch die Dienerin hinaus gerufen worden. Cöleſtin hörte wieder der Begeiſterten innige Worte, wie ſie dieſe ſo oft in jenen trüben Winternächten, während die andern mit andern Dingen beſchäftigt waren, zu dem Freunde geſprochen hatte. Es war ihm, als fühle er ſich

mit einem Male in jene, trotz all ihrer ängstigenden Besorgnisse, für ihn so süße Zeit zurück versetzt und als seye alles weg gewischt, was indessen zwischen ihn und Lucien getreten war. In der innern Erwärmung, die er jetzt wieder so wohlthätig in sich fühlte, beynahe sich selbst vergessend, entgegnete er auf ihre letzten Worte: Aber wenn denn, wie äußere Ereignisse nach und nach meine schönen Träume, einen nach dem andern, zernichteten, eben so eine innere Nothwendigkeit mich gezwungen hatte, zu so viel Schmerzlichem auch noch dieses Opfer zu bringen?

Lucie erröthete tief bey diesen Worten. Sie hatte sein Ausbleiben allein dem Umstande beygemessen, daß Cölestin ihre geheime Neigung zu ihm erkannt, und, um die nicht zu nähren, ihre Nähe gemieden habe. Aber eben hierin empfand ihr stolzes Herz eine Kränkung. Denn, sprach sie oft für sich, sollte er wirklich dich nicht höher stellen, als jene flachen Ge-

müther, denen man bloß den Gegenſtand ihrer Neigung zu entfernen braucht, um dieſe in ihnen von ſelbſt erſterben zu machen?

In dieſer Ueberzeugung, von ihm durchſchaut zu ſeyn, antwortete ſie ihm denn auch als dem ſie durchſchauenden: Wem wollten ſie ein Opfer bringen? Von Ihnen kann nicht die Rede ſeyn; und wollten Sie mir es bringen? — Dieß ſprach ſie in dem ſchmerzlichſten Tone, der Cöleſtin in dem Innerſten ergriff und auch die letzten in ihm eingeſchlummerten Gefühle in das Leben zurück rief. Ihr Blick, ihre Rede, alles ſagte ihm, daß ſie daſſelbe für ihn empfand, was er für ſie fühlte. Er wußte in innerer Bewältigung kein Wort zu der Erwiederung zu finden, und für beyde zu gelegener Zeit trat jetzt die Tante herein, welche Cöleſtin einlud, mit ihr den Garten zu beſehen, der in der ſchönſten Blüthe ſtand, und ihn ermunterte, bey ſeinem nächſten Beſuche, — den ſie recht bald erwarte — doch ja auf dem angenehmern

Pfade, wie früher, durch die hintere Gartenpforte zu ihnen hinein zu treten.

15.

Von nun an feſſelte auch den mächtiger, als je zuvor Angeregten keine Rückſicht mehr auf ſich ſelbſt, oder auf andere, daß er nicht wiederholt zu Lucien hinüber wandelte. Auch Blumen brachte er ihr wieder, was ihm die Tante gar ſehr dankte; denn Lucie mahlte nun wieder und genoß ihrer frühern Heiterkeit. Und wie oft nicht ging ſie, wenn ſie den Tag über ſich in dem Gedanken an ihn beſchäftigt hatte, gegen den Abend in den Garten und ſtieg wohl bis zu dem Sitze unter jenem Baume hinauf, den Erwarteten ſchon von ferne nahen zu ſehen. Nur all zu unvorſichtig hatte er vor ihr ſeine innere Entzweyung mit ſich ſelbſt

und ſeinem Berufe, ſeine Gefühle für ſie enthüllt. Der Prieſter der Kirche, der weder ihr noch irgend einem ſterblichen Weibe angehören konnte, war vor ihren Blicken verſchwunden; die Liebende ſah von nun an nur den edeln, hochherzigen Menſchen, den tief fühlenden, unverdient leidenden Mann in ihm, deſſen Seele auf das innigſte mit der ihrigen verſchwiſtert war. Sie fing an die Möglichkeit zu ahnden, mit ihm in ein noch näheres, in das innigſte Verhältniß zu treten, wornach ein liebendes Herz ſich ſehnt. Denn das forderte ja ſeine männliche Würde, die Bande, welche er ſchon in ſich ſelbſt gelöſ't hatte, nicht länger zum bloßen Scheine vor der Welt zu wahren.

Dieſer Gedanke ſchreckte ſie erſt, wie der ferne Strahl einer Hoffnung, an deren Erfüllung man nicht glaubt; dann ward er immer mehr zu einer lichten Flamme in ihr, der ihr ganzes Weſen mit einem unauslöſchlichen Brande entzündete. Was ihr kurz noch als

ein Frevel erſchienen wäre, deſſen Möglichkeit auch nur zu denken ſie ſich zur Sünde würde geachtet haben; das betrachtete die Leidenſchaftliche jetzt als etwas Nothwendiges, worauf ſie kühn den Plan ihrer Zukunft gründete.

Es war die Zeit nahe heran gekommen, da das Glück ihr von neuem ſeine Schätze eröffnen ſollte. Mit dieſen wollte ſie ſich ſelbſt und dem Geliebten ein unabhängiges Verhältniß ſchaffen. Ihr Stolz trug es nicht, mit einem Manne eine Verbindung ein zu gehen, welche das öffentliche Urtheil nie gut heißen konnte; eben ſo dachte ſie es ſich, wie ein edler Mann mit ſeinem Selbſtgefühle es unverträglich finden müſſe, ſeine Erhaltung auf die Beſitzungen ſeines Weibes zu gründen. Aber was das Glück ihr darboth, ſollte auch nur dazu dienen, aus ihren bisherigen Verhältniſſen ſie los zu ziehen. In einer weiten Ferne, unter anderm Nahmen, und unter der Hülle des tiefſten Geheimniſſes wollte ſie dem Geliebten allein leben,

und wo auch Eöleſtin ſich befand, — hievon war ſie überzeugt — ſein hoher Geiſt, ſein reiches Wiſſen mußte ihm überall eine freudige Aufnahme bereiten, ihm alle Mittel des Lebens ſichern.

Ihr ganzes Weſen hob ſich in ſolchen Planen zu einer faſt ſchwindelnden Höhe, ſo daß ſie zuweilen ſelbſt ein Grauen anwandelte; aber dann richtete ſich ihr ſtolzer Geiſt nur noch kühner empor. Sie wünſchte nichts ſehnlicher, als ſtatt der wenigen Minuten, die ihr jetzt zuweilen mit dem Freunde allein vergönnt waren, auf längere Zeit ſeiner ungeſtörten Nähe zu genießen, um ihn bis in die verborgenſten Tiefen ihrer Seele blicken zu laſſen. Auch hierzu both ſich der Anlaß dar.

Man hatte ſchon in dem Winter dem Geſchäftsführer, einem Manne, der allgemein des beſten Vertrauens genoß, die nöthigen Vollmachten ertheilt. Dieſer ſollte nun mit den empfangenen Summen in der nahen Stadt,

ſeinem Wohnſitze, eintreffen. Dahin wollte die Tante in wenigen Tagen reiſen, um alles in Empfang zu nehmen, und die Mühe des Mannes auf eine freygebige Weiſe zu lohnen. Die Dienerin des Hauſes ſollte zu ihrer Geſellſchaft und Bedienung die Reiſe mit ihr machen. Lucien war in ihrer gegenwärtigen Stimmung nichts erwünſchter, als allein zurück bleiben zu können, und ſie ermunterte den Freund, doch ja ihr in ihrer Einſamkeit ſeine Beſuche nicht zu entziehen. Zwar der Anſtand ſchien dieß nicht geſtatten zu wollen; aber ſie bath ſo innig, ſie bath nur um das, was er ſelbſt auf das ſehnlichſte wünſchte; er erſchien ſchon an dem Tage nach der Abreiſe der Tante.

Beyde Liebende trafen einander in der aufgeregteſten Stimmung. Lucie ſah mit feyerlichem Ernſte dieſer Stunde entgegen, von der ſie die Entſcheidung ihrer Zukunft erwartete. Cöleſtin hatte neue Kränkungen erlitten. Er bekannte unumwunden, wie ſein gan-

zes Verhältniß ihm immer läſtiger zu werden anfange, und gerade das für ihn Unerträglichſte ſeye, ſtets, mit der nichtswürdigſten Heucheley und mit geheimer Tücke kämpfen zu müſſen.

Warum, rief Lucie in innerer Entrüſtung aus, ein ſolches Verhältniß nicht gewaltſam brechen?

Auch in ſeiner Seele, entgegnete Cöleſtin, ſeye dieſer Vorſatz mit neuer Lebendigkeit erwacht. Aber, fügte er wehmüthig hinzu, wird der Menſch ſich beſſer fühlen, als der Prieſter? Und ihr Menſchen, werdet ihr den, der ſeinen Gelübden untreu geworden, gern in eurer Mitte aufnehmen mögen? Sie ſelbſt, Lucie, die Sie zu dieſem Schritte mich ermuntern, würden Sie nicht dennoch, wenn derſelbe geſchehen wäre, Sich ſcheu von mir abwenden?

Das Leuchten ihrer feurigen Blicke, ihre ihm entgegen geöffneten Arme ſagten ihm mehr, als Worte aus zu ſprechen vermocht hätten. Er lag an ihrer Bruſt und ihre heißen Küſſe

verſiegelten voraus den Bund, ehe ſie noch — wie denn alles bey dieſem Paare ſich ſogleich in das Phantaſtiſche verirrte — mit einander auf die Kniee nieder geſunken waren und ſich mit den heiligſten Schwüren gelobten, einander treue bis zu dem letzten Hauche des Daſeyns an zu gehören. Und es war dieß ein furchtbar feyerlicher Augenblick, da Cöleſtin neben dem ſtolzen Weibe auf die Erde nieder ſank, und die Hände zu dem Himmel empor gehoben, die Worte ſprach: Wohl, ſo ſage ich mich denn in dem Gefühle der mir von Gott verliehenen und durch die Menſchen entriſſenen Freyheit von allen Feſſeln einer Anſtalt los, zu deren Werkzeug ich nicht mehr tauge: und dir nur, Geliebteſte, und dem Gotte, der dich mir entgegen führte, und allem, was menſchlich und edel und gut iſt, will ich von nun an Treue und Liebe wahren!

Oft kam er von jetzt an, ohne die Abweſenheit der Tante zu beachten, zu der Freun-

din hinüber. In seliger Trunkenheit entflohen den Liebenden die Stunden, und wie ganz anders, sprach Cölestin, ist die Wonne, die ich nun empfinde. Denn was ich jetzt fühle, ist menschlich und wahr; aber mein früheres Glück war nur das stolze Selbstgefühl des Priesters, gegründet auf Unkenntniß meiner selbst und der edlern rein menschlichen Verhältnisse. Er war entschlossen, seinem geistlichen Amte völlig zu entsagen; bloß die Rückkunft der Tante wollte man erst erwarten.

16.

Nur all zu schnell für die beyden Liebenden war der Tag genahet, auf den die Rückkehr der Entfernten bestimmt war. Cölestin kam an dem folgenden Abende zu Lucien hinüber. Sie trat ihm mit fast ängstlicher Miene entge-

gen. Das Geschäft, begann sie, muß eine Hinderung, einen Aufschub gefunden haben; denn vergeblich habe ich die Tante gestern bis spät in die Nacht erwartet und noch ist sie nicht zurück gekehrt.

Die Nähe des Geliebten beruhigte sie schnell wieder; ja sie pries nun das Ausbleiben der Erwarteten, als einen glücklichen Zufall, der ihr nochmals einige Stunden die ungestörte Nähe des Freundes gewähre. Es nahete, ehe man sich dessen versah, die Dämmerung heran. Noch war die Erwartete nicht angelangt; Cölestin aber eilte um so mehr, sich endlich zu entfernen, da der dunkle Blick des Himmels ein nahes Gewitter verkündete. Er hatte schon zu lange gesäumt; als er hinten zu dem Garten hinaus treten wollte, begann der Regen in großen Tropfen hernieder zu fallen.

Lucie führte den Freund, wie in dem Triumphe, zurück. Auch dießmal, sagte sie, ist mir der Zufall günstiger, als dein widerstre-

bender Wille. Sie freute sich, ihn den Abend allein bey sich zu bewirthen. Ein Mädchen aus dem Dorfe, das sie, um durch dessen Gegenwart nicht gestört zu seyn, noch schnell vor dem Regen entließ, hatte bereits das Nöthigste besorgt. Der Tante, deren große Furcht vor dem Gewitter man kannte, ward nicht mehr gedacht, weil man überzeugt war, daß sie, wenn sie anders sich auf dem Wege befand, an dem nächsten Orte, der ihr eine Zuflucht gewährte, die Nacht hin bringen werde.

In die glücklichsten Träume seiner Zukunft vertieft, schritt Cölestin in dem Gemache auf und nieder, indessen Lucie außen mit der Zubereitung einiger Speisen beschäftigt war. Aber auch das anmuthigste seiner Bilder in holder Wirklichkeit zu übertreffen, trat nun die Geliebte zu ihm herein. So lieblich hatte er sie nie gesehen, als sie jetzt, wie ein sorgsames Hausmütterchen, mit dem vorgebundenen reinen weißen Tuche und dem von der Gluth des

Feuers erhöheten Röthe auf den Wangen vor seinen Blicken erschien. Selbst auch trug sie, heute Herrin und Dienerin zugleich, die Speisen auf, die sie mit eigenen Händen bereitet hatte. Beyde ließen sich einander gegenüber an dem kleinen Tische nieder. Aber Cölestins Blicke konnten kaum von dem reizenden Wesen sich losreißen, so daß sie ihn wiederholt ermuntern mußte, ihre Gerichte nicht zu verschmähen. Auch an einer Flasche des köstlichsten Weines, die ihr Schwager zurückgelassen hatte, ließ sie es nicht fehlen; und nachdem Lucie mit dem Geliebten aus einem Glase genippt und nach beendetem Mahle abermals in aller Anmuth die Dienste einer Aufwärterin verrichtet hatte, nahmen beyde neben einander ihren Sitz auf dem Sopha ein. Während außen die Donner fort rollten, empfanden die Liebenden in solcher Losgeschiedenheit nur um so inniger ihre Nähe. Und du göttliches Weib bist es ja, rief Cölestin in der Gluth der feurigsten Lei-

denſchaft, die mir in den Stürmen des Daſeyns Rettung brachte. Auch an dieſem Abende wiederholten beyde einander die heiligſten Schwüre, wie es auch um ſie ſtürmen möge, ſich feſt zu halten in allen Ungewittern des Lebens.

Die tief abgebrannten Kerzen erinnerten endlich an die Nothwendigkeit der Trennung. Die Donner waren verhallt; doch regnete es noch fort. Cöleſtin erhob ſich von ſeinem Sitze; aber weniger um zu ruhen, als weil er fühlte, daß jetzt ſeine Entfernung nöthig ſeye, verlangte er von Lucien, ihm ſeine Schlafſtätte an zu weiſen. Nur einige Stunden wollte er ſich angekleidet nieder legen, und dann in der Frühe, ohne die Freundin zu ſtören, ſich nach Hauſe begeben. Lucie ſchien ihn ungern zu entlaſſen; dennoch, ſagte ſie, hat der Freund Recht und es geſchehe nach ſeinem Willen. Sie ſelbſt leitete ihn nach dem nahen Zimmer hin, wo ſie von ihm ſchied, nachdem ſie ihm die Thüre geöffnet.

Alle ſeine Lebensgeiſter waren auf das mächtigſte aufgeregt; an Ruhe war nicht zu denken. Mit großen Schritten wandelte er in ſeinem Gemache auf und nieder. Schon eine Weile war, von ihm nicht bemerkt, das Licht erloſchen. Er war an das geöffnete Fenſter getreten; der Regen hatte nachgelaſſen; er ſah, wie ſich die Wolken theilten und die Räume des Himmels ſich immer lichter mit hervorſchimmernden Sternen füllten. Auch der Mond trat jetzt hinter dem Hauſe unverhüllt hervor und erhellte das nahe Dorf und den Bach mit ſeinen Gebüſchen vor ſeinen Blicken. Mit vollen Zügen athmete er die linde Luft ein, die wie Lebensbalſam in ſein Herz ſtrömte, ohne doch die Gluth deſſelben abkühlen zu können. Er fühlte ſich ſo beengt in dem Gemache; es zog ihn hinaus in den Garten, um dort an dem ungehemmten Anblicke des weiten, freyen Himmels ſich zu erladen. Ueber die Hausflur, welche der Mondſchein durch die hintern Fen-

ſter erleuchtete, ſchritt er leiſe hin, die Geliebte nicht in dem Schlummer zu ſtören. Da öffnete ſich, als er ihrem Gemache nahete, die Thüre ihm entgegen, und Lucie ſtand in dem weißen Nachtkleide vor ihm.

Auch ſie fühlte ſich all zu mächtig angeregt, um ſchlafen zu können; der Mondſchein, die ſchöne Sommernacht zog auch ſie in das Freye hinaus. Nur durch die unerwartete Nähe des Geliebten überraſcht, trat ſie ihm freudig entgegen. Weil es denn auch jetzt, ſprach ſie, der Zufall beſſer will, als mein bedenklicher Freund, ſo laß uns die Nacht vollends bis zu den erſten Strahlen des Morgens mit einander verplaudern.

Er folgte ihr, wie von einer unſichtbaren Gewalt gefeſſelt, in das dunkle Gemach, in dem gleichfalls das Licht erloſchen war, und in das ſie ihm in ihrem weißen Gewande wie ein Geſpenſt der Nacht voran ſchritt, das zurück ſinkend in die unterirdiſche Tiefe, aus der es

herauf geſtiegen, den Geliebten aus den Räumen des Lichtes in ein grauenvolles Dunkel mit ſich hinab zieht.

17.

Zwey Tage waren vorüber gegangen. Cöleſtin war mit dem erſten Morgenſchlummer zu der Kapelle hinauf getreten. Noch lagen die beyden Dörfer unter ihm in der tiefſten Ruhe; nicht einmal eine bewegliche Rauchſäule ſtieg in den reinen Aether auf. Es hatte in der Nacht abermals geregnet; die ganze Natur ſchien erfriſcht; lichte Tropfen glänzten an Blättern und Gräſern; die Vögel erhoben wetteifernd ihre Stimmen aus den nahen Büſchen.

Aber Cöleſtin fühlte den tiefen Frieden der Natur, die Friſche des Morgens nicht in ſich. Eine große Bewegung ſeines Innern hatte ihn

von dem Lager aufgeſtört; und hier an der Stelle, wo er ſo manches Mal in den ſtolzeſten prieſterlichen Gefühlen über die vor ihm nieder geſunkene Menge den Segen geſprochen hatte, fiel er nun ſelbſt auf ſeine Kniee nieder, ohne es nur recht zu wagen, den beſchämten Blick nach der ewig reinen Höhe empor zu heben. Zum erſten Male durchdrang ihn mit allen löſenden Schauern das Bewußtſeyn ſeiner eignen Sündhaftigkeit. Den Prieſter hatte er nun ganz von ſich abgeſtreift, aber auch als Menſch hatte er — das mußte er in dieſer ruhigen Stunde ſich bekennen — all zu ſehr von der Macht einer glühenden Leidenſchaft ſich hinreißen laſſen. Dennoch konnte er ſich darum nicht verdammen, kaum eine Reue in ſich fühlen; auch damit glaubte er unendlich viel gewonnen zu haben, daß nun das Gefühl der Demuth in ihm erweckt war und es war ihm, als ob alles das ſo habe geſchehen müſſen, um auch die letzten Feſſeln einer verderblichen Er-

mattung in ihm zu brechen; und endlich ſeinen großen Entſchluß, mit dem er ſo lange ſchon ſchwankend gerungen, zur Reife zu bringen.

In dieſen Gedanken begab er ſich nach ſeiner Wohnung zurück. Hier entwarf er, um auch nicht einen Augenblick länger mit dem entſcheidenden Schritte zu ſäumen, einen Aufſatz, worin er ſeinen Obern mit großer Offenheit aus einander ſetzte, wie er durch verdiente Herabwürdigung von außen und in ihm aufgeregte Gemüthsſtimmung allmählig in einen entſchiedenen Widerſtreit mit ſeinen bisherigen Grundſätzen und Anſichten von ſeinem geiſtlichen Berufe gelangt ſeye, von dem er auf das feyerlichſte ſich losſagte.

Eine mächtige Laſt fühlte er von ſich abgewälzt, als er das Blatt verſiegelt und abgeſandt hatte. Auch nicht Einer geiſtlichen Verrichtung wollte er ſich länger unterziehen; ein junger, noch nicht angeſtellter Geiſtlicher, der ſich in der Nähe bey einem von den Wenigen

ſeiner Amtsbrüder befand, die er noch wahrhaft achtete, ſollte indeſſen, bis zu erfolgter Entſcheidung, ſeine Stelle vertreten.

In ſolchen Entſchließungen trat er von neuem in den Garten hinaus. Im Vorübereilen hatte er nicht bemerkt, daß die Georginen, die ihm Lucie in dem Frühlinge geſchickt und die er zu beyden Seiten des Ausganges gepflanzt hatte, von dem Regen erfriſcht, an dem Morgen ihre erſten Blüthen geöffnet hatten. Dieß bemerkte er jetzt. Lange ſtand er betrachtend vor den Blumen, auf welche die Sonne ihre lichten Strahlen warf. Noch glänzten helle Tropfen in dem gelben Blüthenboden; in der herrlichſten Pracht ſchimmerten die hochrothen, faſt ſchwarzen Blättchen, welche einen dunkeln Stern um den hellen Mittelpunct bildeten. Ich begrüße euch, rief er, als die Morgenſterne meines neu auftagenden Daſeyns! Da trat ihm faſt beängſtigend der Gedanke vor die Seele: Aber ein dunkler Stern und

Thränentropfen darin! Dann fügte er, wie um dieſen Gedanken zu verſcheuchen, hinzu: Und in dieſem Waſſertropfen ſpiegelt ſich ſo klar das Himmelslicht! — Er wandelte, in nie zuvor empfundener Regung, ſchwankend zwiſchen dem erhebenden Gefühle des Sieges und dem demüthigenden Schmerze der Niederlage, dieſe Tage in ſeinem Hauſe umher.

Zwar etwas beſchämt, aber doch freudig, eilte er zu der verabredeten Stunde, nachdem er ſchon von der Rückkehr der Tante Nachricht erhalten hatte, zu Lucien hinüber. Sie war ihm die letzte Zeit immer in den Garten entgegen gekommen. Hier traf er ſie dießmal nicht, und auch innen in der Wohnung nur die Alte. Dieſe empfing ihn mit ungewohnter Kälte; ihr finſteres, verſtimmtes Weſen ließ auf keinen erfreulichen Erfolg ihrer Reiſe ſchließen. Auch verkündigten dieß bald ihre Klagen, wie ihr Geſchäftsführer immer noch nicht angelangt ſeye, obgleich er nach den zuverläſſigen

Nachrichten, die ſie ſich zu verſchaffen gewußt, zu der beſtimmten Zeit mit den empfangenen Summen den Ort der bisherigen Unterhandlungen verlaſſen habe, und wie daher aller Grund vorhanden ſeye, das Schlimmſte zu befürchten. Von Lucien war keine Rede. Als er endlich nach ihr fragte, vernahm er, daß ſie von der Stunde der unerfreulichen Nachricht an über plötzliches Uebelbefinden geklagt und ſeit dem ſich auf ihr Zimmer zurück gezogen habe, wo ſie nur wenig das Lager verlaſſe. Der Anſtand erlaubte ihm nicht, ſie hier auf zu ſuchen; er ſchied mit der ängſtlichſten Beſorgniß.

Nach mehreren Tagen kam er wieder; ſo zum zweyten, zum dritten Male. Es klärte ſich immer mehr auf, der Geſchäftsführer war mit den entwendeten Summen entflohen. Alle Verſuche ſeinen Aufenthalt auszuforſchen, blieben ohne Erfolg. Die Tante ward immer kälter und einſylbiger; Lucie hielt ſich fortdauernd vor ſeinen Blicken verborgen. Auf ſeine

Frazen hörte er nur immer: die Kranke befinde ſich noch nicht beſſer. Er bemerkte, wie die Alte in dem Geſpräche jeder Erwähnung ihrer Nichte gefliſſentlich aus zu weichen ſuchte; es entging ihm nicht, wie ſeine Gegenwart in dem Hauſe jetzt mehr läſtig, als angenehm war.

Aber unbegreiflich blieb ihm, ſo ſehr er darüber nachſann, dieſes vorſätzliche Ausweichen von Seiten Luciens. Es gingen Tage, Wochen hin; von der Regierung erfolgte keine Antwort, keine Kunde von der Geliebten. Seinen Untergebenen fiel es immer mehr auf, daß ein Fremder, obgleich er ſelbſt nicht durch Krankheit gehemmt war, ſeine Berufsgeſchäfte für ihn verrichtete; er befürchtete mit jedem Tage neue Kränkungen von Seiten Cyprians. Sein ganzes Daſeyn war durch eine leidenſchaftliche Unruhe auf das peinlichſte geſpannt. Er eilte in den Garten, auf den Berg zu der Kirche; er arbeitete auf ſeinem Zimmer; nirgends fand er Befriedigung. Nichts ſprach ihn

an; er ſelbſt ward ſich immer mehr zur Laſt. Da brachte ihm eines Morgens die alte Agnes, mit dem Frühſtücke, ein verſiegeltes Blatt von den beyden Frauen, die ihm, bey ihrer in der Frühe erfolgten Abreiſe, ein herzliches Lebewohl ſagen und ihn um Entſchuldigung bitten ließen, daß ſie in dem Drange der Geſchäfte nicht noch ſelbſt zu ihm hinüber gekommen ſeyen.

Cöleſtin öffnete, ſo wie nur die alte Dienerin ihn verlaſſen hatte, ſchnell das Blatt, das von Luciens Hand an ihn überſchrieben war. Es enthielt nur wenige Zeilen; ungefähr des Inhalts: Sie ſcheide von dem Freunde, dem ſie für dieſe Welt nicht angehören könne. All zu vermeſſen habe ſie die Träume ihres Daſeyns auf ein Nichts gebaut. Sie allein ſeye die Schuldige; aber, was ſie auch auf ſich heran gezogen, ohne Murren werde ſie es tragen, ihren Schwüren getreu bis in den Tod. Auch Cöleſtin möge mit der Geliebten über alle

Schläge des Schickſals in männlicher Kraft und in der gewiſſen Hoffnung ſich erheben, daß ihre befreyeten Seelen jenſeits jener Schranken, die nur hier zwiſchen den Menſchen und die Erfüllung ſeiner Wünſche treten, ewig einander vereint ſeyn würden.

18.

Ein kaltes Entſetzen machte in Cöleſtin bey dem Leſen dieſes Blattes alle Lebensregung ſtocken. Auf die Rücklehne eines vor ihm befindlichen Stuhles geſtützt ſtand er lange wie zernichtet da. Ja, ſprach er dann, mit bitterm Hohne auf ſich ſelbſt und den Ueberreſt ſeiner Tage blickend, den Prieſter haſt du von dir geſtoßen, und die Geliebte hat ſich ſelbſt freywillig losgeſagt; wird der arme Menſch ſich nun glücklich fühlen?

So mochte eine Stunde hingegangen seyn. Noch stand sein Frühstück unberührt vor ihm, als die Oekonomin ein neues Schreiben überbrachte, das so eben angelangt war. Es war die Antwort auf seine Bitte um Entlassung von seinem geistlichen Amte. Er wurde zur Geduld verwiesen; man sahe der nahen Erledigung eines Lehrstuhles an einer höhern Bildungsanstalt entgegen; hier solle er eine seinen Kenntnissen und Ansprüchen gleich angemessene Stelle finden.

Aber nein, rief Cölestin, es ist unmöglich; ich kann in diesem Berufe nicht von neuem wieder beginnen, von dem ich durch That und Gesinnung mich losgesagt habe.

Vor diesem entsetzlichen Gedanken tritt sogar der Schmerz über Lucius Verschwinden einen Augenblick in den Hintergrund seiner Seele. Er ergreift die Feder, eine neue Bittschrift auf zu setzen. Schon ist diese vollendet. Er reckt die Hand nach dem Streusande aus, um schnell

das Blatt zu schließen. In der Hast und dem Unmuthe hat er das Gefäß mit der Tinte erfaßt. Erschrocken sieht er den schwarzen Strom sich über seine Schrift ergießen; zwar noch gelingt es ihm, diesen, bevor er den Boden erreicht, in dem untergehaltenen Gefäße auf zu fangen; aber seine Arbeit ist zernichtet: und wie den Wink eines unabwendbaren Geschicks in diesem Zufalle erkennend, ruft er knirschend aus: Also doch wieder Priester? Ja morgen will ich von neuem das Werk wieder beginnen!

Es war ihm alles gleichgültig geworden. Als leere Formen beobachtete er jetzt, was er sonst in der Fülle des Gemüthes vollbracht hatte. Nur ein glühendes Gefühl lebte noch in seiner Seele fort, das für Lucien, und alle seine Noth, alles, was ihm noch drohete, betrachtete er nur als die Strafe für den ungeheuern Frevel, den er an ihr begangen hatte. Und doch zu anderer Zeit wieder konnte er sich nicht verdammen, nur klagen, weinen über sein

Geſchick. Dann traten alle die ſchönen Stunden, die er mit der Geliebten verlebte, vor ſeine Seele zurück; und war auch das ſchimmernde Gebäude ihrer Zukunft, das ſie ſo kühn ſich aufgebaut hatten, wie ein Nebelgebilde zerronnen, ob das Glück ſeine letzten Gaben mißgünſtig ihnen entzogen hätte, in ferner Oede, von allem Glanze der Welt losgeſchieden, nur ſie zu beſitzen, mit ſeiner Hände Arbeit da für ſie und ſich ſelbſt die täglichen Bedürfniſſe zu erringen und an ihrer Seite den Adel ſeiner Menſchheit zu wahren, würde er jetzt, ohne etwas anderes zu begehren, für das höchſte Heil ſeines Daſeyns geachtet haben. Aber wohin war ſie entſchwunden? Worauf gründete ſie die ſchreckliche Nothwendigkeit der Trennung? Alle Forſchung, die er außen nach ihr anſtellte, alles Nachſinnen in ſeinem Geiſte, führte ihn zu keinem Aufſchluſſe, und diente nur dazu, ihn immer mehr in den Zuſtand einer dumpfen Ermattung zu verſetzen, durch welche jede

wahre Kraftäußerung, jeder männliche Entschluß in ihm unmöglich wurde.

Was allein noch zuweilen einen lichtern Schein in sein trübes Daseyn warf, waren die von Volkmar einlaufenden Nachrichten. Dieser hatte, ohne sich nach seinem ersten Plane, gänzlich von dem Dienste des Staates zurück zu ziehen, seinen bisherigen Beruf nur mit der ruhigern Wirksamkeit in einem Kriegscollegium vertauscht. Alle seine Briefe enthielten rührende Schilderungen seines großen häuslichen Glückes und Cöleſtin freute sich, die Hoffnungen, um deren Erfüllung ihn sein Geschick betrogen hatte, wenigstens für den geliebten Bruder zu einer erheiternden Wirklichkeit geworden zu sehen.

Aber auch durch den Bruder sollte der ohnehin schon so tief Erschütterte neue Beunruhigung erleiden. Denn nach einem ungewöhnlich langen Schweigen langte ein Brief von Volkmar an, worin dieser nicht bloß des indessen erfolgten Todes von Luciens Tante, als

eines auch Cölestin wohl bekannten Ereignisses, gedachte, sondern auch mit ängstlicher Besorgniß erzählte, wie von dieser Zeit an Lucie gänzlich für ihn, für ihre Schwester und alle ihre Freunde verschwunden seye. Dabey äußerte er die Hoffnung, ob nicht vielleicht sein Bruder aus seinen eigenen Beobachtungen und der Art, wie die Verschwundene zuletzt vor ihm erschienen, den Freunden irgend eine Aufklärung über deren unbegreifliches Beginnen werde ertheilen können.

Was konnte, was sollte Cölestin hierauf erwiedern? Auch er verlor sich in ein Labyrinth von Gedanken, von beängstigenden, nur für ihn bedeutungsvollen Muthmaßungen. Es kamen neue Briefe von Volkmar, von dem Leibarzte an; Lucie war ohne Spur verschwunden. Alle trauerten um sie, wie um eine Todte, vor allen Cölestin, der sich selbst anklagte als den Zerstörer ihres heitern Lebensglückes. Sein innerer Schmerz unterhöhlte endlich seine feste Kraft und Gesundheit. Dieß

war der schöne stolze Priester der Kirche nicht mehr; nicht den frischen, kühnen, jugendlichen Apesteln glich er jetzt, wenn er vor seiner Gemeinde redete, sondern einem in dunkler Zelle, in dem furchtbarsten Seelenkampfe erkrankten Büßenden.

Der Arzt nöthigte ihn endlich zu einer Reise; auch diese wollte wenig frommen; all zu tief trug er die Wunde in seinem Herzen. Auf dem Rückwege kam er nach jenem alten Bischoffitze. Wehmüthig gedachte er der stolzen Gelübde seiner Jugend, als er auch jetzt zu der Marienkirche hinauf stieg. Aber wie mit ganz andern Gefühlen schritt er nun an den Leidensbildern vorüber, nicht als der, welcher glaubt für den Herrn etwas wirken, als sein herrlicher Diener, die Menschen zu ihm führen zu können, sondern als der unwürdigste von allen seinen Verehrern, mit dem schmerzlichsten Sehnen, einige Labung zu schöpfen aus dem Quelle seiner Gnaden. Trauernd blickte er von oben

auf das Treiben der Stadt hinab; ſtille verrichtete er in der Kirche ſein Gebet.

Als er heraustrat, ſprach ihn ein Weib, das mit einem kleinen Krame vor dem Eingange ſaß, mit halslauter Stimme an, ihr von ihren Waaren etwas ab zu kaufen. Sie hatte auf einem Tiſche allerley frommen Schmuck, Roſenkränze, kleine Engelsfiguren von Wachs, künſtliche Blumen und dergleichen vor ſich liegen, anderes ſtand in verſchiedenen kleinen Behältern auf einem niedrigern Schämel neben ihr. Schon wollte Cöleſtin, ohne ihre Bitte zu beachten, ſich von ihr abkehren, als eben eines von dieſen Käſtchen ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Es war eine niedliche, außen mit buntem Strohe belegte Arbeit. Lucie hatte, wenn ſie ſich mit Mahlen beſchäftigte, gewöhnlich gerade ſolch ein Käſtchen neben ſich ſtehen, worin ſie einen Theil ihres Mahlergeräthes auf zu bewahren pflegte, und auf deſſen innere, mit lichtem blauen Papiere überkleidete Wände ſie,

wie der Augenblick es eingab, allerley phantastische Blumengebilde gemahlt hatte. Auch diese entdeckte jetzt Cölestin; es litt keinen Zweifel, daß dieß Luciens Besitzthum war.

Er fragte das Weib, ob ihr diese Arbeit feil seye und was sie dafür begehre. Sie entgegnete; daß sie zwar eigentlich dieses Behälters zum Aufbewahren ihrer kleinern Waarenartikel selbst bedürfe; doch wolle sie ihm dasselbe, wenn er ein besonderes Verlangen trage, gern überlassen. Somit bestimmte sie ihm, um von seiner Liebhaberey den gehörigen Vortheil zu ziehen, einen unverhältnißmäßig hohen Preis. Cölestin zahlte ohne Säumen die von dem Weibe verlangte kleine Summe. Auf seine Frage, wie sie selbst zu diesem Besitzthum gelangt seye, konnte sie nur so viel erwiedern, daß sie dasselbe vor einigen Jahren in einer kleinen Stadt, welche sie ihm nannte und wo sie selbst zu Hause seye, einmal gelegentlich bey einer Auction erstanden habe; wer der frühere

Beſitzer geweſen, darüber wußte ſie keine Auskunft zu geben.

19.

Cöleſtin konnte zu weiterm Nachforſchen ſich jetzt nicht verweilen. Er fühlte einige Beruhigung in dem Beſitze dieſes an ſich unbedeutenden Gegenſtandes, der ihn aber auf das lebendigſte an die glücklichere Zeit ſeiner Vergangenheit erinnerte. Er gelangte mit demſelben zu Hauſe an, wo er ſein ſtilles, trauriges Leben, wie immer fort ſetzte.

Es war wieder das Feſt des heiligen Michael heran genahet. Er feyerte es jetzt zum ſechsten Male ſeit jenem Beſuche des Bruders. Eine zahlreiche Menge war wieder zuſammen geſtrömmt, und unwillkührlich mußte er, da er nach beendeter Feſtfeyer den Berg hinab ſtieg, jener

glücklichern Zeit gedenken, da er hier mit seinem Bruder zusammen getroffen. Mit diesem trat auch dessen damalige Begleiterin vor seine Seele, und durch eine wunderliche, ihm selbst nicht klare Ideenverbindung erinnerte er sich, wie er einmal Lucien den Boden des Kästchens hatte öffnen sehen, wo sie ihm zwischen dessen doppelter Wand einen für jedes Auge verborgenen Raum zum Aufbewahren irgend eines schriftlichen Denkmahles gezeigt hatte. Ahnend, daß hier etwas könne verschlossen seyn, versuchte er an dem Abende den Boden des Behältnisses zu öffnen. Fruchtlos blieb hier sein wiederholtes Bemühen, da ihm das Geheimniß entfallen war, er auch nirgend ein Zeichen zu entdecken vermochte, das ihn darauf hätte führen können. Er brauchte endlich Gewalt, und nun sprang mit einem Male die ganze unterste Wand des doppelten Bodens heraus und eine Menge kleiner Blätter fiel vor ihm auf den Tisch nieder. Es enthielten aber diese zum

Theil abgeriſſene und getrocknete Blüthen und Blätter von Blumen, welche Cöleſtin Lucien zum Mahlen gebracht hatte und auf deren jedem Jahr, Tag und Stunde der Ueberreichung bemerkt war; theils waren es von ihrer Hand beſchriebene Streifen Papier, die Cöleſtin in der geſpannteſten Erwartung las, und obgleich ſich ihm in ihrer Verwirrung oft das ſpäter Geſchriebene vor dem früher Aufgezeichneten dar both, ſo gewährten ſie ihm doch den vollkommenſten Aufſchluß über alles, was in Luciens Innerem vorgegangen war.

Es mögen hier wenigſtens einige derſelben folgen.

* * *

Cöleſtin, Geliebteſter, ich halte dich feſt an meinem Herzen, obgleich du ferne biſt, und unterhalten muß ich mich mit dir, ob ſchon dieſe Zeilen nie zu dir gelangen dürfen. — O

furchtbare Vermeſſenheit menſchlicher Herzen, die auch in dem, was ſie beſitzen, keinen ſichern Grund haben, und doch auf ein Zukünftiges kühn des Lebens Traum, das Heil des Daſeyns bauen. — —

Der Niederträchtige iſt entflohen, hat ſein Weib, ſeine drey Kinder zurückgelaſſen, geblendet von dem Erdenſchatze, der ihn in ſchauerliches Grauen hinab lockt. Das Ungeheure, das Unglaubliche iſt geſchehen. Dennoch will ich mich nicht entſchuldigen. Ich habe in der mächtigen Erregung dich ſtille, heilige Seele mit fort geriſſen; ſo treffe mich mein Recht; du, ſtehe; in das Elend will ich dich nicht mit hinein ziehen. — —

Ich habe dich verläugnet, Cöleſtin; — die einzige unedle That meines Lebens! — Ich mußte bey der Tante etwas vorwenden; ich habe ihr geſagt, wie du während unſeres Alleinſeyns eine geheime Neigung für mich nur all zu unverkennbar verrathen habeſt. Ich

durfte ihr gar nicht ſagen; daß ich dich liebe, — liebe mit aller Gluth der feurigſten Seele. Verzeihung, du ewig Geliebter, wegen der kalten Behandlung, die du unverdient erfahren mußteſt! — Ich hörte dich heute nach mir fragen; o hätte ich hinab ſinken können in den tiefſten Abgrund, dieſe Stimme nicht zu hören! Und doch, ſie beſſer zu hören, neigte ich mein Haupt näher nach der Thüre hin; meine Hand wollte die ſchon öffnen; — nein, das Thor zwiſchen uns bleibe geſchloſſen; nur in der Trennung halten wir uns ewig umſchlungen. — — Ja, Geliebteſter, um dich feſt zu halten, muß ich dir auf immer entſagen. Sieh, du Theurer, ein Leben ohne Glanz könnte ich nicht tragen. Auch du haſt nie eine Entbehrung erfahren. Wenn ich dein Weib würde, vor allem wäre unedle Beſchränkung unſer Loos; die Nüchternheit des Lebens würde uns wohl gar in den Momenten höchſter Begeiſterung nur Verbrechen erblicken laſſen; dieſer Feind würde

immer mehr trennend und unterhöhlend zwiſchen uns treten, den wir allein nicht zu beſiegen vermöchten. Darum ſtehe ferne, du göttliches Bild, damit ich ewig dich feſthalte in heißeſter Sehnſucht, alle meine Träume immer mehr einen lichten Schein von dir empfangen und der tödtende Schmerz meine Beſeligung ſeye.

So liegt denn das ſtille Haus mit allen ſeinen Freunden hinter mir; Wie ſchnell biſt Du entſchwunden, du lichter Sonnentraum? — Sey glücklicher, du Menſch, als der Prieſter es geweſen! Dennoch, wie habe ich oft verehrend zu dir aufgeſchaut; und, Menſch, du herrliches Bild, dich trage ich mit mir in meinem Herzen, aus dem ich dir nochmals Lebewohl rufe. — —

Die Tante fängt an, ſehr unwohl zu ſeyn; auch mir iſt es oft unwohl; — wirklich der Niederträchtige iſt ganz entſchwunden; — trage dieß Daſeyn, wer es tragen kann. — —

Es iſt Gewißheit, was ich kaum zu denken wage. Was für mein mütterliches Herz die höchſte Beſeligung ſeyn ſollte, iſt nun ein ertödtender Schmerz, und doch auch eine tödtliche Wonne; das neue Leben muß mein Leben tödten. — —

Das hat ſchnell geendet; ſie haben ſie heute hinaus getragen. Aber ihr, weint nicht mehr über den, welcher ſcheidet; wenn er länger verweilt hätte, er würde das Grauen geſchaut haben und das hätte ihn ſo ſanft nicht hinab gleiten laſſen. — Friede, Friede über dir, du treue um mich beſorgtes Weib! Dank dem, der zu rechter Zeit dich von hinnen nahm! — —

Ja nun bin ich ganz verhüllt vor aller Welt. Die gute Pflegerin meiner Kindheit hat mich mitleidig aufgenommen. Die Alte zitterte, aber auch bebend hat ſie bey dem Bilde des Gekreuzigten ein unverbrüchliches Schweigen gelobt. — Todt bin ich nun für euch,

ihr geliebten alle, bis ein neues Leben uns vereint, wo nicht mehr ein verwirrendes Spiel uns aus einander treibt. — —

Immer ernſter dränget die dunkle Stunde. Ich trage die Gewißheit in mir, daß ich ſie nicht überleben werde. Cöleſtin, wenn du mich jetzt ſäheſt, die Ringende, die Entſtellte? Nochmals flehe ich den Himmel an, mich, die Schuldige, allein zu ſtrafen. — Ich wollte dieſe Blätter zernichten; eben wollte ich es; nun fühle ich das Nahen in mir; ich kann nicht mehr; und hier ſind ſie verborgen, wie in dem Grabe. — Nochmals, an der Thüre des Grabes, Lebe wohl! — —

20.

Es wär, als ob dieſe Worte Geiſter des Grabes um ihn herauf riefen. Seine Haare ſtarrten empor; kaltes Entſetzen feſſelte alle ſeine Glieder; bis um Mitternacht ſaß er un-

bewegt da, ſtumm, lautlos, mit ſtierem Blicke vor ſich hinſchauend. Es war gewiß, was er zu denken kaum gewagt hatte; wo ſolche Noth in einem Herzen eingeſchloſſen iſt, da zerbricht der Kerker und der entfeſſelte Geiſt ſchwingt ſich aufwärts. Aber ihr, ſein Kind, war es auch mit hinab geſunken?

Es faßte ihn ein endloſes Erbarmen. Beklagenswerthes Geſchöpf, rief er, daß ſeinen Vater nicht kennt, über dem nicht ſorgſame Mutterliebe wacht, wo ſoll ich dich erreichen mit dieſen Vaterarmen, daß ich dich, Leben aus ihrem, aus meinem Leben, an mein Herz ſchließe, dir der Mutter Geſchick abflehe, dir wohl thue und noch ſegnend ein Strahl von meinem trüben Geſtirne auf dich falle vor ſeinem gänzlichen Untergange!

Er hatte keine Raſt; er mußte erfahren, was zu erforſchen war; er eilte nach dem Biſchofſitze hin. Die alte Händlerin mit ihren Roſenkränzen und Wachsfiguren fand er nicht

oben bey der Kirche. Es gelang ihm endlich, ihren Nahmen zu erkunden, und wie dieſelbe, da ſie umher zu reiſen pflegte, ſich jetzt an ihrem Geburtsorte oder in deſſen Nähe befinden möge. Es war dieß wenig, aber doch immerhin eine Spur für den Suchenden. Er eilt nach der kleinen, ihm bezeichneten Stadt, die hinter Wäldern, zwiſchen hohen Gebirgen verborgen, gegründet ſchien zu einem Aufenthalte für alle, die den Blicken der Menſchen entfliehen wollen. Sinnend ſchreitet er durch die engen Gaſſen; er weiß nicht, wie er hier Rath finden ſoll. Da hört er eine weibliche Stimme aus einem obern Fenſter in der Mundart des Volkes herab rufen: Cöleſtin, mein Söhnchen, komme herauf; der Abend fängt an gar friſch zu werden.

Wie ein Wort, das einen Todten aus dem Grabe erwecken könnte, trifft dieſer Ruf: Cöleſtin! ſein Ohr. Er wendet den Blick nach dem Orte hin, woher der Klang

kam, und gewahrt nun einen kleinen Knaben, der in sehr reinlicher, aber fast ärmlicher Kleidung auf der Treppe eines Hauses saß, von wo er den Kindern, die rings um ihn her lustige Spiele trieben, stille zusah, als ob er allein der vergnüglichen Welt nicht angehöre. Das Kind hatte ein zwar krankhaftes, aber gar geistreiches Aussehen; er bebte als es sich aufrichtete, und ihn ansah: Luciens große, schwarze Augen, die in dem kleinen hagern Gesichte nur um so größer schienen, blickten ihn mit allen ihrem Feuer an und in wunderbar ähnlicher Nachbildung war die ganze Form der Stirn und des obern Theiles seines Kopfes die ihrige. Er zweifelte nicht: dieß war ihr, sein Sohn.

Er folgte dem Kinde, das den fremden Mann scheu ansah, die Treppe hinauf; er trat mit demselben in ein reinliches Zimmer. Eine schon ältliche Frauensperson kam ihm entgegen, betroffen über seine unerwartete Erschei-

nung. Sie freundlich grüßend erzählte er auf die zutraulichſte Weiſe, wie der Anblick des Kindes ihn wunderbar angeſprochen und an eine nahe Verwandte erinnert habe, welche die Ihrigen ſchon Jahre lang als todt beweinten, ohne bis jetzt eine Spur der Verſchwundenen haben auf finden zu können.

Es lag in Cöleſtins ganzem Weſen etwas, das auf eine rührende Weiſe zu dem Herzen jedes ihm Begegnenden ſprach. Auch gewann die Alte, mit dieſen Worten in dem mildeſten Tone angeredet, augenblicklich großes Vertrauen zu ihm. Sie berichtete mit der Weitſchweifigkeit, wie ſie ungebildeten Menſchen eigen zu ſeyn pflegt, daß der kleine Cöleſtin nur ein angenommenes Kind ſeye, da ſie nie verheirathet geweſen, eben ſo wenig, als ihre Schweſter, deren Sohn er auch nicht ſeye; denn dieſe habe ihn gleichfalls nach dem Tode ſeiner Mutter angenommen, und mit aller Treue, wie ihren leiblichen Sohn erzogen,

ohne daß doch jemals irgend ein Menſch — da ſie mit einem ſchweren Eide Schweigen gelobt — etwas von ihr über den Urſprung ihres Pfleglinges habe erfahren können. Daß dieſer übrigens nicht von ganz armen Aeltern abſtamme, gehe daraus hervor, daß eine anſehnliche Summe zu ſeiner Erziehung nieder gelegt ſeye, wovon ſie auch das Nöthige empfange.

Cöleſtin forſchte, ob denn gar keine Zeichen mehr vorhanden ſeyn, wodurch etwa die Mutter des Kindes kenntlich werden könne. Die Alte verneinte dieſes. Was ſie wiſſe, beſchränke ſich darauf, daß das Kind auf das ausdrückliche Verlangen der Mutter, die ſchon bey ſeiner Taufe nicht mehr an dem Leben geweſen, den in ihrer Gegend ungewöhnlichen Nahmen Cöleſtin erhalten habe.

In Cöleſtin ſchwanden auch die letzten Zweifel. Er konnte den Blick nicht von dem Kinde abwenden, das allmählig auch zu ihm Vertrauen gewann, und ſo oft es mit ſeinen dunkeln Au-

gen ihn anblickte, war es ihm nicht anders, als ob Lucie wieder unter die Lebenden zurück gekehrt seye, und ihr schönes Angesicht ihm entgegen wende. Er that dem Weibe den Vorschlag, ihm ihren Pflegesohn zu überlassen. Nur nach langer Ueberlegung willigte sie endlich aus der Rücksicht in sein Verlangen, daß das Kind bey ihm eine sorgsamere Erziehung und reichere Pflege finden werde, als sie ihm diese zu gewähren vermöge. So reiste Cölestin, nach einem Aufenthalte von einigen Tagen und nachdem er alles gerichtlich eingeleitet hatte, mit dem Knaben ab.

21.

Die alte Agnes war nicht wenig erſtaunt über den neuen Hausgenoſſen, aber auch nicht minder über denſelben erfreut, da ſie bemerkte, wie mit der Gegenwart des Kindes mehr Heiterkeit und Ruhe in das geſtörte Daſeyn ihres Herrn zurück kehrte. Zwar zuweilen wollten ihr einige Bedenklichkeiten aufſteigen; aber dann ſprach ſie, ſich ſelbſt ſtrafend, in ihrem redlichen Herzen: Wie ſollte denn auch ich über meinen guten Herrn ein arges Gericht halten, da ſo viele ihn ungerecht verdammen.

Alle letzte Gluth des erkalteten Lebens ihres Herrn loderte aber jetzt wieder in der Sorge für den Knaben auf, der auch in jeder Hinſicht ſeiner großen Liebe nicht unwerth ſchien. Er war ein mildes, ſtilles, folgſames Geſchöpf, das aller ſorgſamſten Pflege unerachtet das bleiche, krankhafte Ausſehen fort behauptete. Es ſchien, als ob vor einer all zu regen innern

Welt, die oft das Kind mit allerley himmlischen Bildern und Erscheinungen beschäftigte, seine leibliche Kraft nicht zu erstarken vermöge. Aber sogar der unschuldige Knabe sollte für Cöleſtin der Anlaß neuer Kränkung werden.

Es hatte sich unter den Seinigen das dumpfe Gerücht verbreitet, als ob derselbe sein Sohn, die Frucht einer geheimen, verbothenen Liebe seye. Auch zu Cyprian war durch seine geheimen Späher diese Sage gelangt, und der geistliche Vorsteher, der überall den Weg auf zu finden wußte, auf dem sein Herz zu verletzen war, ließ sich jetzt gegen ihn vernehmen: obgleich er selbst manchem entstandenen Gerede aus guter Meinung von seinem Amtsbruder keinen Glauben beymessen könne, so müsse er doch wohlwollend demselben rathen, um nicht selbst ungegründeten Argwohn gegen sich zu erwecken, den Knaben aus seinem Hause zu entfernen. — Unglücklicher, der in sich selbst den

Zeugen trägt, wodurch der arge Trug des Feind.s erſt zur Wahrheit wird!

Aber Cöleſtin war jetzt in ſich ſelbſt entſchieden. Er erklärte: nie werde er den Knaben, der ihm theuer und heilig ſeye, von ſich entfernen; ſeine Bitte um Entlaſſung von ſeinem geiſtlichen Amte, die bey ſeinem Schweigen vergeſſen ſchien, brachte er in neue Anregung. Darüber kam der Frühling heran. Der Knabe ſchien mit den Blüthen des Gartens, an denen er eine herrliche Luſt zeigte, ſelbſt aufblühen zu wollen. Eine höhere Röthe fing an auf ſeinem weißen zarten Geſichte hervor zu ſchimmern. Beſonders erreichte ſein Vergnügen einen hohen Grad, wenn ihn Cöleſtin mit ſich in das Freye nahm, oder gar zur Kirche hinauf führte, wo er ſich immer wieder die Geſchichte von dem heiligen Engel, der den böſen Drachen erlegt hatte, erzählen ließ und mit ſtets neuer Freude die Bilder auf den uralten Fenſtern betrachtete.

Um dieſe Zeit ward Cöleſtin ein Beſuch von Volkmar angekündigt, der ihm verhieß, einen lieben Freund mit zu bringen. Denn außer ſo manchem andern, was er durch Fremde erfuhr, hatten die Briefe ſeines Bruders ſelbſt in dem Generale große Beruhigung erweckt. Auch der Leibarzt, der ſich mit ſeiner Gattin fortdauernd wegen Lucien in der peinlichſten Sorge befand, hatte eine Reiſe in ſein Vaterland gemacht, um nur endlich Gewißheit zu erlangen, die auch in dem ſchlimmſten Falle leichter zu ertragen iſt, als ein unſicheres Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung, das alle Kraft des Geiſtes lähmt, da es ihn nicht zu einem feſten Entſchluße gelangen läßt. Beyde wollten mit einander Cöleſtin beſuchen und Volkmar, der indeſſen die Wünſche deſſelben kennen gelernt und auf das ernſteſte ſeine Sache betrieben hatte, ihn noch beſonders durch Ueberbringung der Urkunde über-

raſchen, wodurch ihm eine ſehr vortheihafte Stelle an einer Lehranſtalt übertragen wurde.

Cöleſtin ſah der Ankunft beyder nicht ohne einige Beängſtigung, aber doch nicht ohne freudige Ungeduld entgegen. Er kannte den Bruder und deſſen Freund als zwey vorurtheilsfreye, wohlwollende Männer, die Menſchliches nicht unmenſchlich richten würden. Er war entſchloſſen, vor ihnen ſein ganzes Leben zu enthüllen, ſeinen innern Widerſtreit mit ſeinem Berufe und die Verirrung, wozu ſein all zu warmes Herz ihn verleitet hatte.

Durch Hinderungen, welche den Leibarzt auf ſeiner Reiſe hemmten, verzögerte ſich die Ankunft der Erwarteten über die beſtimmte Zeit. Als ſie auch gegen den Abend des dritten Tages noch nicht eingetroffen waren, machte Cöleſtin, wie er dieß zu thun pflegte, mit dem Knaben eine kleine Wanderung nach ſeiner lieben Kirche hinauf. Sie traten mit einander in den innern Raum derſelben. Die Sonne

ſchien beſonders hell auf die gemahlten Scheiben, deren Bilder ſich in den bunteſten Schimmer an den nahen Wänden und Pfeilern, recht wie die durchſichtigen Gebilde aus einer Welt der Geiſter, hin und her bewegten. Das Kind unterhielt ſich in freudiger Anregung mit denſelben, wie mit himmliſchen Weſen. Sie werden mich, begann es zu Cöleſtin gewendet, in den ſchönen Himmel mit hinauf nehmen und dort werde ich auch ein Mütterchen haben, wie andere Kinder. Dabey leuchteten ſeine Augen, wie mit einem Strahle der Verklärung; höher glühete die Röthe auf ſeinem bleichen Geſichte; mit unausſprechlich rührenden und ſehnſuchtvollen Blicken ſah es den Vater an.

Cöleſtin gedachte in dieſem Augenblicke, wie der Arge ihm auch das Kind, ſein letztes theuerſtes Gut, entreißen wollte. In tiefer Erregung umſchlang er den Liebling mit ſeinen Armen und ſchloß ihn, indem er ihn zu ſich in die

Höhe hob, mit aller väterlichen Innigkeit an ſeine Bruſt. Nein, rief er, du theures Pfand, keine Macht der Welt ſoll dich von dieſem Herzen reißen. Da zuckte eine plötzliche Bewegung durch den ganzen Leib des Kindes, von einem tiefen Schmerzensrufe begleitet. Erſchrokken ſtellt er den Knaben vor ſich auf den Boden; die welken Glieder des Kindes ſinken in ſeine Arme zurück. Er legt es auf die Erde nieder, ruft ihm mit Nahmen; regungslos ruhete die ſchöne Leiche vor ihm, aus der das Leben entflohen war. Cöleſtin rannte ängſtlich hin und her, endlich zur Thüre hinaus, um in einem Kirchengefäße an dem nahen Feldborne Waſſer zu ſchöpfen. Er beſprengt das Kind mit den erfriſchenden Tropfen, ruft von neuem deſſen Nahmen; keine Regung, kein Hauch des Lebens kehrte in daſſelbe zurück.

Da rann kaltes Entſetzen durch die Glieder des unglücklichen Vaters. An der eigenen Bruſt wähnt er den Liebling erdrückt zu haben.

Er ſchilt ſich den Mörder der Mutter und des Kindes zugleich; es iſt ihm, als ſehe er die bleiche dunkle Geſtalt dräuend durch das Chor zu ihm heran ſchreiten. Aber dann fließen ſeine Thränen wieder, und, du Heilige, ruft er in einem Tone, wie dieſer kaum je von menſchlichen Lippen ſich losgelöſ't hatte, nein, du kannſt mich nicht verdammen; du weißt wie unausſprechlich theuer mir der Knabe geweſen; du kannſt von deiner Höhe nur trauernd nieder ſchauen auf den endlos Unglücklichen, dem auf ſeiner dunkeln Bahn nun auch der letzte tröſtende Schein erloſchen iſt.

Er ſank in ſeine Kniee nieder; kaum vermochte er ſich aufrecht zu erhalten. Stier waren ſeine Blicke auf die bleichen Ueberreſte des Kindes vor ihm hin gewendet. Und ſo wäre er wohl erſtarrt in gräßlicher Verzweiflung; wären ihm nicht jetzt in ſo tiefer Noth die beyden Erwarteten als freundliche Helfer erſchienen.

22.

Volkmar und ſein Freund waren bald nach Cöleſtins Entfernung angekommen. Nachdem ſie eine Zeitlang vergeblich ſeine Rückkunft erwartet hatten, beſchloſſen ſie, da er noch immer ausblieb, ihm entgegen zu gehen. Der ſchöne Abend führte ſie immer weiter hinaus; ſo erreichten ſie endlich die Höhe der Kirche. Sie ſahen das Pförtchen an dem Chore geöffnet; dieß brachte ſie auf die Vermuthung, Cöleſtin möge in ſeinem phantaſtiſchen Träumen ſich über Gebühr in der Kirche verweilt haben. In der heiterſten Stimmung traten ſie in dem von dem letzten Abendſcheine mit magiſchem Glanze erleuchteten Raum. Da begegnete plötzlich, wie ſie aus dem Chore ſich nach der Kirche wenden, das Grauen ihren Blicken. Sie gewahren vor ſich, auf die Kniee hingeſunken und zur Seite an einen Betſtuhl angelehnt, die lange hagere Geſtalt eines Mannes mit

bleichem, durch alle Schrecken entſtelltem Antlitze und vor ihm die kleine Leiche auf der Erde nieder geſtreckt. Sie erkennen erſt den Knieenden gar nicht, bis ſie näher treten und nun Volkmar in dem kläglichſten Tone ausruft: O gerechter Gott, das iſt mein Bruder Cöleſtin. Sie eilen herbey, der Knieende erkennt ſie endlich auch; ohne ſeine Lippen zu öffnen, deutet er mit ſtummer Geberde auf die Leiche hin. Er ſchwankt und ſinkt Volkmar in die Arme.

Der Leibarzt hat ſich indeſſen mit Entſetzen auf das da liegende Kind nieder gebeugt, aus deſſen noch geöffneten trüben Augen ihn wie mit einem Blicke des Todes, die Vermißte anſtarrte. Der Anblick des Kindes ſagte ihm alles, was ſich ereignet hatte, hätte es nicht auch Cöleſtin jetzt mit klagendem Ausrufe verrathen. Beyde Freunde ſuchten, des eigenen Schmerzes vergeſſend, den Verzweifelnden, ſo gut ſie es vermochten, zu beruhigen. Er wollte ſich durchaus von der Leiche des Kindes nicht

trennen. Sie gewannen endlich so viel über ihn, daß er mit ihnen zur Kirche hinaus trat, von wo ihn Volkmar, mit Hülfe zweyer Männer, die auf einem spâten Gange eben über die Höhe daher schritten, nach seiner Wohnung hinab brachte.

Der Leibarzt folgte, mit der kleinen Leiche auf dem Arme, stille nach; aber er konnte nicht zürnen, nur beweinen die Unglücklichen, über die so Unerhörtes ergangen war. Alle Zeichen verkündeten dem erfahrenen Mann unwidersprechlich, wie das Kind den Keim seines Todes schon lange in sich getragen haben müsse; und seine wiederholten Versicherungen, dieß an dem kommenden Morgen durch eine Leichenöffnung auf das überzeugendste dar zu thun, beruhigten endlich Cölestin etwas, der sich noch immer den Mörder des Kindes nannte. Durch das Zureden der beyden Freunde ließ er sich endlich bewegen, sich oben in seinem Schlafgemache auf seinem Lager nieder zu lassen. Auch der

tieferschütterte Volkmar hatte auf das dringende Bitten des Leibarztes in einem angränzenden Zimmer sich zur Ruhe begeben. Dieser selbst wollte oben für den unglücklichen Freund die nöthige Sorge tragen; unten wachte die alte Agnes bey dem entschlummerten Kinde, das sie mit ihren Thränen benetzte, und dem diese letzten Dienste erweisen zu dürfen, das treue Weib auf das rührendste gebethen hatte.

Es war dieß eine lange, furchtbare Nacht. Abspannung und Ermattung fesselten endlich die Glieder des beklagenswerthen Cölestin in einen betäubenden Schlummer. Wie sehr seine Seele auch jetzt noch litt, zeigte oft genug die Aengstlichkeit, womit er auffuhr, als wolle er erwachen, aber immer in neue schreckende Träume, in neuen Schlummer zurück sank. Der vortreffliche Leibarzt wandelte in dem Vorzimmer, auf jede Bewegung des Schlummernden achtsam, mit leisen Schritten auf und nieder. Schon neigte sich die Nacht zu dem Morgen

hinüber, als er ermüdet auf einem Stuhle sich nieder ließ, den Arm mit dem darauf ruhenden Haupte auf einen Tisch zu seiner Seite gestützt. In dieser Stellung blieb er eine Weile in tiefes Nachsinnen versunken, als ein zufälliger Blick ihm ganz nahe das Kästchen zeigte, in dem auch er sogleich Luciens Besitzthum erkannte. Er hatte sich unwillkührlich aufgerichtet, und fast unbewußt den kleinen Behälter geöffnet. Da fielen ihm die Blätter von der Hand der Verschwundenen in die Augen. Er mußte alles wissen; er las und seine Thränen rannen; denn er sah nun die unumstößlichen Zeugnisse dessen vor sich, was ihm der Anblick des Kindes sogleich wenig zweifelhaft gelassen hatte. Und, Ihr Unglücklichen, sprach er in sich, o ich ahndete es wohl, dieses trübe Regen konnte euch nicht zu erfreulicher That führen; aber daß es so enden werde, das ahndete ich nicht; und doch muß alle Unnatur endlich zerstörend auf sich selbst zurück wirken.

Trauer und tiefes Sinnen gewannen über den ſonſt ſo ruhigen Mann eine ſolche Macht, daß er gar nicht gewahrte, wie Volkmar, während er jene Worte halb laut für ſich ſprach, leiſe zu ihm getreten war, und erſt ein Druck von der Hand des Freundes ihm deſſen Nähe bemerklich machte.

Volkmar hatte vor innerer Erregung keinen Schlummer gewinnen können, und ſich endlich von ſeinem Lager erhoben, um den übrigen Theil der Nacht in dem Geſpräche mit dem Freunde hin zu bringen. Noch fand er Lueiens Blätter unverſchloſſen auf dem Tiſche. Auch er las einen Theil derſelben, um von einem tiefen Grauen erfüllt zu werden. O, rief er mit einem innern Schauer, wie da alles furchtbar durch einander gewirrt iſt, die ganze Macht höherer Begeiſterung und alle verderbliche Gluth irdiſcher Leidenſchaft, und der dunkle Geiſt verfolgt unaufhaltſam ſeine Bahn,

ohne selbst an dem Ziele derselben zu der Erkenntniß gelangt zu seyn.

Und auch der Unglückliche, entgegnete der Leibarzt, den sie in ihre Verirrung mit sich fort gezogen, zu welch einer schauerlichen Erkenntniß ist er nicht gelangt. Denn die Sünde hat ihn zu der Erkenntniß geführt, und erst dann, nachdem er ihr trauriges Opfer geworden, schauet er zum Lichte auf, um richtend über sich selbst das Urtheil zu sprechen.

Entsetzlicher Freund, rief bey diesen Worten Volkmar, du könntest den Unglücklichen so erbarmungslos verdammen?

Das seye ferne von mir, versetzte der Leibarzt, daß ich, der ich selbst ein Mensch bin, irgend einen Menschen, und gar einen so theuern, verdammen sollte. Aber ein tiefer Schmerz faßt mich, wenn ich erwäge, wie diese beyden Beklagenswerthen jetzt als herrliche Menschen in den glücklichsten Lebensverhältnissen einander angehören konnten, wäre ihre

Bahn eine lichtere geweſen, und höchſtens nur zürnen kann ich einer Anſtalt, die dem Menſchen als ein drückendes Geboth auferlegt, was keine irdiſche Macht von ihm zu fordern das Recht hat, und er auf rechte Weiſe nur in Tugendbegeiſterung und in dem Gefühle eines höhern Berufes vollbringt.

Ich verſtehe dich, Freund, erwiederte Volkmar, und ſtimme von ganzer Seele in deine Anſicht ein. Wie es der Menſch ſich zur Pflicht achten kann, jedes Gut der Erde, Geſundheit, das Leben ſelbſt zu opfern, ſo kann er in irgend einer hohen Idee, in der Begeiſterung eines großen Unternehmens Vater und Mutter dahinten laſſen und allem Glücke des häuslichen Lebens entſagen, und dieß ſein hohes Streben trägt und hält ihn, und ob er auch der Ordnung, welche dem gewöhnlichen Menſchenleben vorgezeichnet iſt, nicht folge, er bleibt dem Göttlichen doch treu; in dem Einen hohen Gedanken iſt alles andere Verlangen für ihn todt und

erloschen. Aber ihr furchtbaren Menschen, fuhr er nach einer Pause unmuthig fort, die ihr es gewagt habt, Tausenden zu versagen, wornach doch jedes menschliche Herz verlangt, und dem ewigen Gesetze der Natur selbst entgegen eine Satzung zu gründen, ihr hättet auch die, welche ihr durch diese gewaltsam bindet, in Gottbegeisterte Helden müssen umwandeln können. Da ihr das nicht vermochtet und kein Mensch dieß vermag, so machet ihr nur diejenigen, denen die Bestimmung ihrer Natur zum Verbrechen geworden, zu Heuchlern und geheimen Sündern, wo sie entweder so mächtige Begeisterung nicht in sich empfinden, daß jedes menschliche Verlangen in ihnen verstummt, oder wo sie nicht stark genug sind, daß sie, um Menschen seyn zu dürfen, dem priesterlichen Verhältnisse entsagen, weil sie, dasselbe rein zu bewahren, nicht mehr die Kraft oder den Willen in sich fühlen.

Noch hätten die beyden Freunde wohl ihre Unterredung eine Weile fortgesetzt, wären sie

nicht durch ein Geräusch in Cölestins Schlafgemach unterbrochen worden. Eben wollte der Leibarzt zu ihm hinüber eilen, als er selbst angekleidet, wie er sich auf das Lager nieder geworfen hatte, durch die offene Thüre zu den Freunden herein trat. Ein Schimmer des freudigsten Hoffens leuchtete aus den Augen des Nahenden, der, noch bevor die andern das Wort gewinnen konnten, sie bath, mit ihm zu dem Knaben hinunter zu treten. Denn, sagte er, ich habe das Kind eben vor meinen Blikken gesehen, lebend und mich anlächelnd, wie in so mancher Stunde, da ich mit aller innigsten Liebe es an meine Brust schloß; und da hat mich plötzlich der Gedanke aus dem Schlafe aufgestört, ob es nicht bloß in einer tiefen Betäubung schlummere, und mit wiederholten Versuchen in das Leben zurück zu rufen seye, oder wohl gar eben von selbst wieder erwache.

Dieß sprach er in einem Tone, der es recht fühlbar machte, wie dieß die letzte Hoffnung

ſeye, die dem Unglücklichen noch geblieben war. Hier geradehin zu widerſprechen und dieſes letzte Hoffen für Täuſchung zu erklären, vermochten die Freunde nicht über ſich. Es blieb nichts übrig, als ihn hinab zu begleiten, damit ihm das eigene Anſchauen ſtatt fremder Widerrede, überzeuge.

Schweigend traten alle drey in das Gemach, wo der Morgen eben ſeinen erſten Schein verbreitete, mit dem das Nachtlicht ſeinen trüben Schimmer miſchte, gerade nur die Stelle erhellend, wo die kleine Leiche nieder gelegt war. Die alte Dienerin knieete vor derſelben, halb laute Gebete murmelnd, ohne ſich auch durch den Eintritt der Nahenden in ihrer frommen Sorge ſtören zu laſſen. Cöleſtin ſchritt leiſe zu dem ſchlummernden Knaben hin, deſſen Anblick ihn denn freylich bald überzeugte, daß da kein Erwachen mehr zu hoffen ſeye. Auch er faltete eine Weile ſeine Hände im Gebete; darauf küßte er die kalte Stirn des Kindes, und

nahm, segnend die Hände über demselben erhebend, auf die Bitte der Freunde den letzten Abschied von dem Lieblinge, um ihn in diesem Leben nicht wieder zu sehen.

23.

Cölestin war von dieser Stunde an viel ruhiger. Die große Innigkeit Volkmars und des Leibarztes rührte ihn tief. Beyde hatten ihn beredet, mit ihnen in den Garten hinaus zu treten, wo sie auf und nieder wandelnd, erhebende Gespräche mit einander führten. Auch diese Ruhe sollte dem von seinem bösen Sterne Verfolgten nicht gegönnt seyn. Denn noch war der Mittag nicht heran genahet, als sich außen das Rasseln eines Wagens vernehmen ließ, und welches Wort vermöchte Cölestins Entsetzen aus zu drücken, als sich die Freunde

auf das Geräuſch nach der Wohnung zurück begaben und ihnen hier Cyprian mit dem Landrichter und einem andern Begleiter entgegen trat.

Ihre Erſcheinung war durch jene beyden Männer veranlaßt worden, die ſich Cöleſtin an dem Abende bey dem Herabſteigen von dem Berge hülfreich erwieſen hatten. Denn ſo freygebig auch Volkmar ſich ihrer Verſchwiegenheit zu verſichern, dieſe belohnte, ſo verbreitete ſich doch durch ſie das Gerede, als habe Cöleſtin den Knaben auf eine ſchauerliche Weiſe getödtet, wenigſtens als ſeye in der einſamen Kirche etwas Ungeheueres vorgegangen. Cyprian hatte durch ſeine Vertrauten noch in der Nacht hiervon Nachricht erhalten. Was auch der Grund davon ſeyn mochte, der plötzliche Tod des Kindes war gewiß; dieß genügte ihm, um mit dem Landrichter zur Unterſuchung des Vorganges ohne Säumen bey Cöleſtin zu erſcheinen.

Beyde waren nicht wenig betroffen, als ſie jetzt hier den ſo hoch geehrten Volkmar und mit dieſem einen Fremden trafen, deſſen ganzes Aeußere einen Mann von Bedeutung verkündete. Ihre kalte Dreiſtigkeit, womit ſie in das Haus der Trauer getreten waren, wandelte ſich in eine ſchnelle Verlegenheit um, und nachdem ſie einige ungeſchickte Entſchuldigungen vorgebracht hatten, gleich als ob ſie minder die Abſicht einer Unterſuchung, als ihre freundſchaftliche Theilnahme herbey geführt, ſo wollten ſie ſich ſchnell wieder entfernen. Aber jetzt trat ihnen der Leibarzt mit der ganzen Macht ſeiner überlegenen Perſönlichkeit in den Weg, und nöthigte ſie — wie er denn in allen ein klarer und beſonnener Mann war — wenigſtens ſo lange zu verweilen, bis in ihrer Gegenwart mit Hülfe ihres Begleiters, des Bezirksarztes, und des Wundarztes aus dem Dorfe die Leichenöffnung vor gegangen war, welche denn unwiderſprechlich zeigte, wie der

Tod des Kindes in einer fehlerhaften Bildung edler innerer Theile ſeinen Grund hatte, ja kaum zu begreifen war, wie es ſo lange hatte leben können.

So mußten dieſe beyden Männer ſelbſt zu den Zeugen der Unſchuld eines Mannes dienen, den zu kränken ſie genahet waren; und auch der andere Verdruß ward den Feindſeligen zu Theil, daß ihnen Volkmar noch vor ihrem Scheiden die Urkunde der neuen ehrenvollen Anſtellung ſeines Bruders vorzeigte, als die Urſache ſeiner nahen Entfernung aus ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe. Noch durch eine andere Mittheilung ſich an Cyprian zu rächen, war er ſelbſt zu edel, und der Mann ihm all zu verächtlich. Denn neue Klagen hatten ſich gegen dieſen erhoben; deren verderbliche Wirkung von ſich ab zu wenden dießmal all ſein Trug und die Hülfe ſeines Freundes, des Landrichters, nicht hinreichte.

Der tief Verwundete fühlte ſich auch durch dieſen mißlungenen Verſuch des unverſöhnlichen Menſchen, ihm neue Kränkung zu bereiten, ſchmerzlich verletzt. Nachdem in der Frühe des zweyten Morgens die Ueberreſte des unglücklichen Kindes beygeſetzt waren, und er die nöthigen Aufträge zu Ordnung ſeiner Angelegenheiten gegeben hatte, begleitete er ſeinen Bruder nach deſſen Wohnorte.

Schon auf der Reiſe klagte er über Uebelbefinden. Die Erſchütterung, die er erlitten, war all zu gewaltig geweſen. Er verfiel in eine gefährliche Krankheit, in der ihm nur die große Sorge und Erfahrung des Leibarztes Rettung verſchaffte. Aber auch mit ſeiner Wiedergeneſung kehrte nicht die Freudigkeit ſeiner Seele, die volle Kraft ſeiner Glieder zurück. Es war ihm peinlich, vor den Augen der Menſchen als ein Gegenſtand ihrer Neugierde umher zu wandeln. Er ſehnte ſich nach Ruhe und Zurückgezogenheit. Sein neues Amt lehnte er ab; ſo wehe ihm

auch die Trennung von dem geliebten Bruder that, ſo überwand er doch auch dieſen Schmerz, und kaufte ſich in einem einſamen Dorfe eine kleine Wohnung, wo freundliche Menſchen ſeiner pflegten, deren Kinder täglich zu ihm kamen, um allerley lehrreichen Unterricht von ihm zu empfangen.

Der prieſterliche Hochmuth war aus ſeiner Seele verſchwunden; er lebte als ein ſtiller, demüthiger, recht unglücklicher, aber ohne Klage duldender Menſch. Und wie ganz anders, als bey dem Eingange ſeiner Laufbahn blickte er jetzt auf ſein eigenes Leben und überhaupt auf die menſchlichen Lebensverhältniſſe hin. O, ſchrieb er dem Bruder, mit dem er einen ununterbrochnen Briefwechſel unterhielt, wenn ein höheres Leuchten die Nacht unſeres Inneren auf zu hellen beginnt, dann erliſcht die trübe Erdengluth und der eingebildete Gott wird zu einem demüthigen Menſchen. Und alles Beſtreben einer abgeſchloſſenen Geſellſchaft, ſich

vorzugsweiſe zu den Wahrern des Heiligthumes machen zu wollen, gehet am wenigſten hervor aus jener hohen und freundlichen Geſinnung, die in allen, die nach dem gleichen Ziele hinſtreben, auch nur Ein auserwähltes Geſchlecht erblickt, Ein königliches Prieſterthum, und Ein heiliges Volk dazu berufen, göttliche Tugenden zu verkünden, unter dem nur derjenige der höchſte iſt, welcher am freudigſten ſich allen zum Dienſte weiht, und das keine Herren ſeines Glaubens kennt, ſondern nur Gehülfen ſeiner himmliſchen Freude.

Daneben trat ihm das heitere, ehrwürdige Bild jener frühern Prieſter Gottes vor ſeine Seele, die, als Könige und Fürſten ihres Volkes, als fromme Patriarchen und Väter zahlreicher Söhne, weil ſie in aller Tugend und Erfahrung des Lebens die Bewährteſten waren, auch den höchſten göttlichen Beruf erfüllten und dem Herrn des Himmels für ihr Geſchlecht Gebet und Opfer darbrachten. Und

der vollendete Christ, der rechte Mittler zwischen Gott und den Menschen, sprach er, ist allein nur der volkommene Mensch, der nicht irgend ein menschliches Verhältniß meidet, sondern, indem er in hoher Reinheit durch dasselbe schreitet, es für alle heiliget und ihnen verkündet, wie sie es zu ehren und rein zu wahren haben. Und mit welcher tiefen Rührung blickte er nun vor allem auf den hin, der, weit entfernt, sich irgend eine Macht über seine Brüder an zu maßen, sogar sein Leben freywillig opferte zu ihrer Errettung.

24.

Hätte Cöleſtin ſein Tagewerk nochmals von vorn beginnen können, wie ganz anders würde er es jetzt geordnet haben. Aber auch dafür dankte er, demüthig und entſagend, dem Lenker ſeines Geſchickes, daß er, wenn auch auf ſchmerzlichem Pfade, endlich aus dem Dunkel zu dem Lichte gelangt war.

Er fuhr fort in wohlthätigem Wirken, als der Freund und Berather der Menſchen, in deren Mitte er ſich befand, und der Lehrer ihrer Kinder, ſtille den Ueberreſt ſeiner Tage zu verleben, als ein Menſch nach dem Dorfe gebracht ward, durch deſſen Erſcheinung alle Bewohner deſſelben in große Verlegenheit verſetzt wurden, weil man dieſen nicht zurück weiſen konnte und doch auch niemand ihn aufnehmen wollte. Er ſollte einmal eine anſehnliche geiſtliche Stelle bekleidet haben, war dann ſeiner

Verworfenheit wegen seines heiligen Amtes entsetzt worden, aber statt durch solche Zurechtweisung zur Tugend zurück geführt zu werden, nur immer tiefer in die niedrigsten Laster hinab gesunken. Da er nun krank und hülflos war, so hatte man ihn, als einen Auswurf der Menschheit überall ausgestoßen, bis er zuletzt, nach den Gesetzen des Landes, seinem Geburtsorte, eben jenem Dorfe, zurück gegeben wurde.

Cölestin war der einzige, der ihn sogleich erkannte, und der vor allen andern Ursache gehabt hätte, sich mit Entsetzen von ihm ab zu kehren; denn der Elende war Cyprian. Aber er fühlte keinen Haß, keine Bitterkeit in seiner Seele. Ohne irgend einem Menschen zu entdecken, was nur er wußte, nahm er den Unglücklichen in seine kleine, stille Wohnung auf. Da pflegte er seiner mit der treuesten Sorge, und ohne ihn an zu klagen oder zu

verachten, ohne ſich gedrückt zu fühlen durch manchen ermüdenden Dienſt, betete er nur mit jedem Tage zu der ewigen Gnade für den Herabgewürdigten, deſſen Stumpfheit ſo groß war, daß er nicht einmal ſeinen Wohlthäter erkannte. Ohne zu danken, ohne zu klagen oder nur etwas zu begehren, empfing er, in einen faſt thieriſchen Zuſtand hinab geſunken, was Cöleſtin zu ſeiner Erhaltung nöthig achtete.

Ueber dieſen aber begann mit der Nähe des Elenden eine hohe und herrliche Freudigkeit von oben in unſichtbarem Segensſtrome immer reicher herab zu thauen. Zwiſchen ſeinem Kranken und ſeinen Kindern war ſein Tagewerk getheilt; von jenem trat er zu dieſen, und mitten in der Unterredung verließ er ſie oft wieder, um ſeinem Kranken eine Labung zu reichen. Er glich immer mehr einem Manne, der in der heitern Frühe auf hell leuchtender Fluth

hinaus gesteuert ist; aber an dem Mittage, da er wieder heim kehren wollte, haben ihn Stürme überfallen und sie haben ihm sein Fahrzeug zerschellt; sich selbst nur hat er auf ein einsames Eyland gerettet. An dessen Rande steht er nun und schauet sehnsuchtsvoll nach der Gegend hin, wo an jedem Morgen die Sonne strahlend über dem lieben Heimathlande herauf leuchtet.

So harret Cölestin an der Schranke des Erdendaseyns sehnsuchtsvoll des Bothen, der zu ihm nahen und ihn hinüber führen sollte nach dem Lande, wo nun Lucie, von aller Verirrung geläutert, als eine reine Lichtgestalt und mit ihr der auch oft diesseits so himmlisch lächelnde liebe Engel wandelte.

Der Himmelsbothe erschien endlich, allen unsichtbar; und er mußte in dem frommen Menschen gar linde und sanft die irdische Lebensflamme aus gelöscht haben. Denn eines Morgens fanden sie ihn, sitzend auf einem

Stuhle, die Hände gefaltet und das Haupt an das Bett zu Füßen seines Pfleglinges angelehnt. Und der junge Tag goß sein Licht herein auf die ehrwürdige Leiche, die er mit seinem hellesten Scheine, wie mit einem Kranze von Strahlen, umleuchtete.